

## **Vortrag: Schöpferische Kraft, Struktur, Strukturbezogene Psychotherapie**

(überarbeitete Fassung des Vortrages „Schöpferische Kraft, Struktur, Destruktivität“ am 12.3.2011 in Bremen anlässlich eines Workshops des Alfred-Adler-Instituts-Nord und des Psychoanalytischen Instituts Bremen)

### **Schöpferische Kraft**

Seit vielen Jahren wird mitunter unerbittlich darüber gestritten, ob die Persönlichkeit eines Menschen durch seine Anlagen oder seine Umwelt determiniert sei. Mit schöner Regelmäßigkeit schlägt das Pendel der wissenschaftlichen Befunde mal zu der einen dann wieder zu der anderen Seite aus. Erst vor einem halben Jahr hat *Thilo Sarrazins* Buch „Deutschland schafft sich ab“ die Diskussion neu entfacht und meiner Hoffnung auf den Sieg der Aufklärung einen weiteren Dämpfer versetzt.

*Adler* würde sich vermutlich weder dem einen noch dem anderen Lager und auch nicht dem der Interaktionisten zuordnen lassen. In den Jahren nach der Trennung von *Freud* entwickelt er einen eigenen Standpunkt. Er verneint jeden Determinismus im Seelenleben und lehnt es ab, in hereditären oder in milieubedingten Faktoren Ursachen für die Persönlichkeitsentwicklung zu sehen – auch nicht für die Entwicklung der Neurose.<sup>1</sup> Er stellt der *Dispositions-* bzw. *Besitzpsychologie* seine *Gebrauchspsychologie* gegenüber. Das Seelische könne nicht aus dem Vorhandensein von Erb- oder Umweltfaktoren verstanden werden, sondern nur aus dem Gebrauch, den der Mensch von seinen Möglichkeiten mache.<sup>2</sup>

---

1 "Es liegt bisher nicht der geringste Beweis vor, dass eine Heredität oder ein Erlebnis oder ein Milieu zur Neurose oder gar zu einer bestimmten Neurose *verpflichtet*. Diese ätiologische Verpflichtung, die nie der persönlichen Tendenz entbehrt, existiert vielmehr nur in der starr gewordenen Annahme des Patienten oder der Autoren, der seine neurotische oder psychotische Konsequenz, damit den Zusammenhalt seiner Erkrankung [derart sichert; *Änd. 1930*: kausal zu sichern versucht, *Er. 1924*: indem er irgendwelchen Ursachen [*Änd. 1930*: Eindrücken, die er zu Ursachen macht] die Folgen folgen lässt. Er könnte auch weniger ätiologisch denken, fühlen und handeln, wenn er nicht durch sein Ziel, durch den ihm vorschwebenden fünften Akt auf diese Fährte gedrängt wäre" (Adler A (1914 m; 2010): S.171f.

„Alle scheinbare Kausalität im Seelenleben stammt aus der Neigung vieler Psychologen, ihre Dogmen in einer mechanistischen oder physikalischen Verkleidung zu produzieren. Bald dient zum Vergleich ein Pumpwerk, das auf und nieder geht, bald ein Magnet mit polaren Enden, bald ein arg bedrängtes Tier das um die Befriedigung seiner elementaren Bedürfnisse kämpft. In solcher Sicht ist freilich wenig von fundamentalen Verschiedenheiten zu sehen, wie sie das menschliche Seelenleben aufweist. Seit sogar die Physik ihnen den Boden der Kausalität entzogen hat, um stattdessen einer statistischen Wahrscheinlichkeit im Ablauf des Geschehens das Wort zu reden, dürfen wohl auch Angriffe auf die Individualpsychologie wegen ihrer Leugnung der Kausalität im seelischen Geschehen nicht mehr ernst genommen werden. Es dürfte auch dem Laien einleuchten, dass die millionenfache Mannigfaltigkeit in den Fehlleistungen als Fehlleistung ‚verstanden‘, aber nicht kausal begriffen werden kann“ (Adler A (1933 b; 2008 b): S. 26).

2 „Es bedeutet nichts für den Einzelfall, wenn man, wie es die Besitzpsychologen tun, irgendwelche fehlerhaften Symptome auf die dunklen Regionen einer unsicheren Erbllichkeit zurückzuführen trachtet oder auf allgemein als ungeeignet angesehene Einflüsse der Umwelt, die das Kind ja doch mit einer gewissen Willkür aufnimmt, verdaut und beantwortet. Die Individualpsychologie ist die Psychologie des Gebrauchs und betont die schöpferische Aneignung und Ausnützung aller dieser Einflüsse. Wer die stets verschiedenen Fragen des Lebens als gleichbleibend ansieht, ihre Einmaligkeit in jedem Fall nicht wahrnimmt, kann leicht dazu verleitet werden, an wirkende Ursachen, Triebe, Instinkte als dämonische Lenker des Schicksals zu glauben. Er nicht wahrnimmt, dass für jedes Geschlecht stets neue Fragen auftauchen, die niemals vorher bestanden haben, kann an die Wirksamkeit eines erblichen Unbewussten denken. Die Individualpsychologie kennt zu genau das Tasten und Suchen, die künstlerische Leistung des menschlichen Geistes bei der Lösung seiner Probleme, sei sie richtig oder unrichtig“ (Adler A (1933 b; 2008 b): S. 94).

An anderer Stelle formuliert er diese Sichtweise i.S. einer *Bausteintheorie*<sup>3</sup>. Instinkte, Triebe, Organminderwertigkeiten, Temperamente, Affekte aber auch Geschwisterkonstellationen, frühkindliche Erlebnisse und Traumata üben keinen Gestaltungsdruck auf die individuelle Entwicklung aus, sondern stellen lediglich das Material dar, aus dem das Ich seine Persönlichkeit aufbaut.

Indem Adler die individuelle Entwicklung als Resultat eines Konstruktionsprozesses begreift, vertritt er „als einer der Ersten innerhalb der Psychoanalyse diese ‚konstruktivistische‘ Position“<sup>4</sup>.

Adlers früheste theoretische Abhandlungen zur Ätiologie der Neurosen sind noch dem deterministischen Paradigma verpflichtet. Sein 1909 veröffentlichtes *Schema der Neurose*<sup>5</sup> beschreibt im Grunde eine kausale Abfolge, in der eine objektive, d.h. vererbte oder erworbene *Organminderwertigkeit*<sup>6</sup> schließlich in die *Neurose* führt. Er muss bald erkennen, dass die Verhältnisse nicht so einfach zu fassen sind. Aus zwei Gründen sieht er sich gezwungen, seine Grundannahmen zu revidieren.

In seinem Versuch, die Entstehung der Neurose auf der Grundlage der Dynamik<sup>7</sup> von Organminderwertigkeit und Kompensation durch den psychischen Überbau zu verstehen, zeigt sich: nicht jede Organminderwertigkeit hat eine neurotische Entwicklung zur Folge<sup>8</sup> und

---

3 „Heredität und Milieueinflüsse [werden; V.D.] als Bausteine benützt“ (Adler A (1933 b; 2008 b): S. 140). „Adler betrachtet ein ganzes Konglomerat von Entwicklungseinflüssen als Baumaterial: Anlage, Umwelt, kindliches Lebensschicksal, aber auch die Teilfunktionen des psychischen Apparates. Er nennt z.B. Merkfähigkeit, Kraft, Aufmerksamkeit, Willen, Affekte, ..., Erlebnisse, Fühlen, Wollen, Handeln, Trauma (...); Charakter, Temperament (...); Liebe, Hass (...). Diese alle sind Baumaterial, d.h. sie sind eingefügt in eine gemeinsame Struktur“ (Witte KH (1991 a): S. 71).

4 Bruder K-J (2004): S. 78

5 Adler A (1909 a; 2007)

6 Unter einer Organminderwertigkeit verstand Adler das „in der Entwicklung zurückgebliebene, im Ganzen oder in einzelnen Teilen in seinem Wachstum gehemmte oder veränderte Organ... Die Entwicklung und die Reizquellen des Lebens drängen auf Überwindung der Äußerungen dieser Minderwertigkeit, so dass als Ausgänge ungefähr folgende Stadien mit allen möglichen Zwischenstufen resultieren: Lebensunfähigkeit, Anomalien der Gestalt, der Funktion, Widerstandsunfähigkeit und Krankheitsdisposition, Kompensation im Organ, Kompensation durch ein zweites Organ, durch den psychischen Überbau, Überkompensation im Organischen oder Psychischen“ (Adler A (1908 e; 2007): S. 53f).

7 Adler sah in der Dynamik von Anforderungen der Außenwelt, von realer, vererbter, angeborener und/oder erworbener Organminderwertigkeit und ihrer Kompensation durch – insbesondere – den psychischen Überbau nicht nur die „Wurzel der Neurose“, sondern auch den Ursprung von Charaktereigenschaften und von kulturellen und künstlerischen Leistungen. Adler A (1908 e; 2007)

8 „Wie weit beeinflussen körperliche Leiden die seelische Entwicklung? In diesem Punkte ist ja, wie Sie wissen die Individualpsychologie besonders stark gestützt. Wie das Kind seine minderwertigen Organe erlebt, ist eine der Grundfragen der Individualpsychologie. Ebenso wie der Einfluss des Körperlichen die Entwicklung des Seelischen dirigiert. Dabei stoßen wir auf eine Tatsache, die unserer ganzen Lehre den Stempel aufgedrückt hat. Nämlich auf den Umstand, dass wir aus einem mangelhaften Organ keine bindenden Schlüsse ziehen können. Wir können raten, können verstehen, werden aber niemals sagen, dass ein ganz bestimmter Erfolg im Seelischen unbedingt eintreten muss. Wenn etwa ein Kind an Minderwertigkeit des MagenDarmtraktes leidet, der Sinnesorgane, des endokrinen Systems, so werden wir niemals mit Sicherheit feststellen können, wenngleich wir derartige Effekte als verständlich finden, welche Resultate daraus erwachsen. Das versteht man, glaube ich, erst dann, wenn man weiß, dass es sich in dieser Korrelation nicht um Naturgesetze handelt, soweit der Einfluss auf die Entwicklung des Seelischen in Betracht kommt...“ (Adler A (1928 j; 2010): S. 324)

nicht jede Neurose kann auf eine objektivierbare Organminderwertigkeit zurückgeführt werden. *Adler* gibt die Annahme einer objektiven Organminderwertigkeit als Ursache für die neurotische Entwicklung auf und macht stattdessen das *subjektive Minderwertigkeitserleben* zu einem zentralen Faktor.

Zum anderen kommt er in seiner Auseinandersetzung mit der *Traumatheorie* der Psychoanalyse zu der Auffassung, dass sich die in Psychoanalysen mit Neurotikern zutage geförderten sexuellen oder anderen Kindheitserlebnisse nicht wesentlich von den Erlebnissen normaler Menschen unterscheiden.<sup>9</sup> Wenn alle Menschen traumatische Erlebnisse bewältigen müssen, können sie keine ursächliche Rolle in der Ätiologie der Neurosen spielen.

Von der modernen Traumaforschung wird zumindest *Adlers* Überzeugung gestützt, dass das Trauma die Entstehung der Neurose *allein* nicht erklären kann: Nicht jedes belastende Ereignis führt zu einer neurotischen Entwicklung und nicht jeder neurotischen Entwicklung geht ein traumatisches Ereignis voraus.<sup>10</sup>

Es ist *Adlers* Beschäftigung mit der Philosophie, insbesondere mit der Philosophie des *Als-Ob* des Kantianers *Hans Vaihinger*<sup>11</sup>, die zu der entscheidenden Umstrukturierung in seinem Denksystem führt. In der Tradition *Kants* stehend weist *Vaihinger* die Vorstellung zurück, dass wir die Welt und die Dinge in ihrem An-sich-Sein erkennen können. Erkenntnis ist immer eine Erkenntnis für ein Subjekt; sie kann niemals objektiv sein. Unter dem Einfluss *Darwins* stehend nimmt *Vaihinger* an, dass unsere Erkenntnisse lediglich in dem Sinne wahr sein können, dass sie sich in der Aneignung der Außenwelt als nützlich und vorteilhaft erweisen. Unsere Erkenntnisse sind insofern *Fiktionen* als sich ihre Übereinstimmung mit einer von uns unabhängigen Realität nicht bestimmen lässt. Fiktionen sind *Als-Ob-Konstruktionen* des menschlichen Denkens, mit denen wir uns mehr oder weniger gut in der Wirklichkeit orientieren können. Manche Fiktionen erweisen sich als tauglich, andere als untauglich, so z.B. die Fiktion der „Wahrheit“: „Der Wunsch, die Welt zu begreifen, ist nicht bloß unerfüllbar, er ist auch ein törichter Wunsch.“<sup>12</sup>

*Adler* übernimmt *Vaihingers* erkenntnistheoretische Annahmen, um u.a. die kindliche Anpassungsleistung beschreiben zu können. Kein Kind kann sich der Erfahrung der Minderwertigkeit entziehen. Um dieses Minderwertigkeitsgefühl überwinden zu können, schafft sich das Kind eine *leitende Fiktion*, ein *Persönlichkeitsideal*, das ihm Sicherheit und Orientierung in der Welt geben soll. *Adler* spricht in diesem Zusammenhang von „einem allgemeinen Ziel der Menschen“<sup>13</sup>, das von einem „Streben nach Macht“ abstammt und das

---

9 „Da liegt es nun nahe, den Vergleich mit der gesunden Psyche zu ziehen, um der Frage näher zu kommen: was macht einen Menschen neurotisch? Anfangs schien es und scheint es wohl jedem, als ob besondere Erlebnisse oder Fantasien in den Kinderjahren den Anstoß zur Entwicklung der Krankheit gäben. Und tatsächlich hoben die ersten Untersucher auf dem Boden der Psychoanalyse, insbesondere *Freud* und *Breuer*, hervor, dass der *traumatische Einfluss eines sexuellen Erlebnisses* mit seinen direkten und indirekten Folgen, der Verdrängung und der Verschiebung, unter den Ursachen der Neurosen die erste Rolle spielen...

Was die sexuellen und anderen Kindheitseindrücke anlangt, die durch die Psychoanalyse des Neurotikers zutage gefördert werden, sind sie in Grad und Umfang von denen der Normalen nicht sonderlich verschieden. Man findet einmal mehr, ein andermal weniger davon, immer aber ein Maß, das von den Gesunden auch erreicht wurde“ (*Adler A* (1909 a; 2007): S. 84).

10 z.B. *Leuzinger-Bohleber M, Roth G & Buchheim A* (2008) oder *Rudolf G* (2010): S. 50ff

11 *Vaihinger H* (1986): *Die Philosophie des Als Ob*. Neudruck der 9./10. Auflage Leipzig 1927. Scientia Verlag, Aalen.

12 *Vaihinger H* (1986) zit. nach *Rattner J* (1986): S. 46

13 *Adler A* (1914 h; 2010): S.150

sich als Ziel der „Überlegenheit“ oder der „Allüberlegenheit“ oder der „Gottähnlichkeit“ oder als „Ideal der Vollkommenheit und Fehlerlosigkeit“ konkretisiert.<sup>14</sup>

Wenn *Adler* formuliert, dass das Kind seine leitende Fiktion bereits am Ende der Säuglingszeit geschaffen hat<sup>15</sup>, dann heißt das, dass Fiktionen in einer Zeit aufgebaut werden, „wo es weder eine zureichende Sprache noch zureichende Begriffe hat. Wächst es in seinem Sinne weiter, dann wächst es in einer Bewegung, die niemals in Worte gefasst wurde, daher unangreifbar für Kritik, auch der Kritik der Erfahrung entzogen ist. Man kann hier nicht von einem etwa gar verdrängten Unbewussten reden, vielmehr von Unverstandenen, dem Verstehen Entzogenen“.<sup>16</sup> Die Fiktion ist nicht in irgendeinem reflexiven Sinne konstruiert. Sie ist kein „begriffliches Konstrukt“, kein „mit sprachlichen Mitteln geformtes Gebilde“.<sup>17</sup> Sie wird niemals unmittelbar Gegenstand des Erlebens und Nachdenkens, sondern ist nur in ihren Auswirkungen erfahrbar. „Das ‚Persönlichkeitsideal‘ *Adlers* ist ... nicht zu verwechseln mit dem Vorbild oder Ideal, nach dem einer strebt, das in einer Rolle, einer Person, einem Bild konkretisiert wird, mit dem man sich identifizieren kann. Das Persönlichkeitsideal ist abstrakt, es ist nur der Richtpunkt, nicht die vorgestellte Konkretisierung.“<sup>18</sup> Hier kommt endlich die *Schöpferische Kraft* ins Spiel. Unter dem Einfluss der *Schöpferischen Kraft* kommt jedes Kind zur Ausbildung einer seine Entwicklung organisierenden leitenden Fiktion. Unter dem Einfluss des von der *Schöpferischen Kraft* gewählten unbewussten Ziels erhält die individuelle Entwicklung insgesamt ihre Richtung. Es bilden sich nicht nur die individuellen Interessen, Neigungen, Haltungen, Fähigkeiten oder Charaktereigenschaften unter dem Einfluss der leitenden Fiktion aus, sondern auch die sogenannten Ich-Funktionen

---

14 Adler A (1914 h; 2010): S. 150-151

15 „Gegen Ende der Säuglingszeit, wo das Kind selbständige, zielsichere Handlungen vollbringt, die nicht bloß auf Triebbefriedigung gerichtet sind, wo es einen Platz in der Familie einnimmt und sich in seiner Umgebung einrichtet, besitzt es bereits Fertigkeiten psychische Gesten und Bereitschaften. Zudem ist sein Handeln ein einheitliches geworden ... Ein derart einheitliches Handeln kann nur verstanden werden, wenn man annimmt, dass das Kind einen einheitlichen fixen Punkt außerhalb seiner selbst gefunden hat, dem es mit seinen seelischen Wachstumsenergien nachstrebt... Das Kind hat einen ‚Sinn des Lebens‘ gefunden, dem es nachstrebt, dessen noch schwankende Umrisse es formt, von dem aus sein Vorausdenken angezogen wird, das seine Handlungen, seine Gefühlsimpulse lenkt und wertet... Das Leitbild muss so beschaffen sein, als ob es dem Kind größere Sicherheit, Orientierung bringen könnte, indem es die Richtung seines Wollens beeinflusst. Sicherheit aber kann es nur gewinnen, wenn es auf einen fixen Punkt hinarbeitet, an dem es sich größer, stärker, von den Mängeln früher Kindlichkeit befreit sieht“ (Adler A (1912 a; 2008): S. 80f).

16 Adler A (1933 b): S. 27

17 Wiegand R (1995): S. 155

18 Witte KH (1991 b): S. 24

In einer Anmerkung zu seinem Aufsatz „Die Individualpsychologie, ihre Voraussetzungen und Ergebnisse“ von 1924, ergänzt 1930, schreibt *Adler*: „Das ‚fiktive Ziel‘, verschwommen und labil, nicht zu ermessen, mit wenig zulänglichen, durchaus nicht begnadeten Kräften errichtet, hat keine reale Existenz, ist deshalb kausal nicht zu begreifen. Wohl aber als teleologisches Kunststück der Seele, die nach Orientierung sucht und im Ernstfall stets konkret gestaltet wird“ (Adler A (1914 h; 2010): S. 149).

wie Motilität, Wahrnehmung<sup>19</sup> und Gedächtnis<sup>20</sup>, aber auch Sicherungstendenzen bzw. Abwehrmechanismen. Auch neurotische Entwicklung und Symptomwahl werden als Leistungen der *Schöpferischen Kraft* angesehen.<sup>21</sup>

Man könnte sagen, mit der *Schöpferischen Kraft* hat Adler seine *Gravitationskraft* gefunden. Um den Umlauf der Planeten um die Sonne erklären zu können, hatte Newton die Gravitation erfunden. Er erkannte, dass die Kraft, die den Apfel zur Erde fallen lässt, identisch ist mit der Kraft, die Planeten auf ihrer Umlaufbahn hält. Für Adler ist die *Schöpferische Kraft* die Kraft, die sowohl den hereditären als auch den milieubedingten Einflüssen auf das Individuum entgegenwirkt und dem Individuum beim Aufbau seiner Persönlichkeit eine gewisse Freiheit im Gebrauch der ihm dargebotenen Möglichkeiten gibt. *Gravitationskraft* und *Schöpferische Kraft* sind hypothetische Konstrukte, die nicht unmittelbar, sondern nur über ihre Wirkungen erfahrbar sind.

Adler spricht häufig vom „Reich der Freiheit“, wenn er die Entwicklung während der ersten Lebensjahre beschreibt.<sup>22</sup> Man sollte ihn m.E. aber nicht so verstehen, als habe er ein Kind vor Augen, das bewusste Wahlen zwischen Erlebens- und Handlungsalternativen treffen könne. Er nimmt lediglich an, dass das Kleinkind in seinen Entwicklungsmöglichkeiten nicht so festgelegt ist wie ein älteres Kind, ein Erwachsener oder ein Neurotiker. Solange das Kind bzw. seine *Schöpferische Kraft* sich noch nicht auf ein fiktives Ziel festgelegt hat, bleibt es relativ frei im Gebrauch seiner Möglichkeiten. Hat sich das Kind einmal auf ein konkretes Ziel der Überwindung festgelegt und seine Persönlichkeit auf die Erreichung dieses Ziels hin ausgerichtet, dann ist damit auch die Freiheit eingeschränkt, auf irgendwelche innere oder äußere Einflussfaktoren zu reagieren. „Die freie schöpferische Kraft in der ersten Kindheit wird zur gebundenen Kraft, sobald das Kind sich ein festes Bewegungsgesetz für sein Leben gegeben hat.“<sup>23</sup>

---

19 Adler A (1912 e; 2007): „Schon die einfache Wahrnehmung ist nicht objektiver Eindruck oder nur ein Erlebnis, sondern eine schöpferische Leistung von Vor- und Hintergedanken, bei der die ganze Persönlichkeit in Schwingung ist“ (S. 262).

20 Adler A (1912 a; (2008): „Die Arbeitsweise unseres bewussten und unbewussten Gedächtnisses und sein individueller Aufbau gehorchen dem Persönlichkeitsideal und seinen Maßen“ (S. 89).

21 „Die Neurose und Psychose sind Kompensationsversuche, konstruktive Leistungen der Psyche“ (Adler A (1912 a; 2008 a): S. 317).

„Wir werden die Symptomwahl nur verstehen, wenn wir sie als Kunstwerk betrachten. Wir müssen uns unseres richterlichen Urteils entschlagen und nur bewundernd betrachten, wie jeder Mensch ein Künstler ist auf seinem Lebenswege, wohl aus seinen Irrtümern heraus, aus Beeinflussungen, die sicherlich nicht die richtigen waren, die der Betreffende auch nicht richtig beantwortet hat“ (Adler A (1931 m; 2010): S. 464f).

22 Adler A (1933 b; 2008 b): „Wenn wir bis in die ersten Kinderjahre des Individuums zurückgehen, finden wir, dass in dieser Zeit, angeregt durch Einflüsse von außen, aus angeborenen Fähigkeiten und Möglichkeiten ein Prototyp gebildet wird. Was aber dieses Kind aus allen Einflüssen und dem Erlebnis seiner Organe (...) macht, können wir vorher nicht wissen. Hier arbeitet das Kind im Reiche der Freiheit mit eigener schöpferischer Kraft. Man findet Wahrscheinlichkeiten in Hülle und Fülle; ich war immer bemüht, sie hervorzuheben und gleichzeitig ihre kausale Bedingtheit zu leugnen. Es ist nicht richtig, dass ein Kind, das mit einer Schwäche der endokrinen Organe zur Welt kommt, ein Neurotiker werden muss, aber es gibt eine gewisse Wahrscheinlichkeit, dass im Allgemeinen gewisse Erlebnisse in annähernd ähnlicher Richtung sich manifestieren, wenn nicht die richtigen erzieherischen Einflüsse ... wirksam werden. Auch die Einflüsse des Milieus sind nicht derart, dass wir voraussagen könnten, was das Kind daraus machen wird. Hier gibt es tausend Möglichkeiten im Reich der Freiheit und des Irrtums. Jeder wird einen Irrtum gestalten, weil niemand der absoluten Wahrheit habhaft werden kann“ (S. 116).

23 Adler A (1933 b; ...): S. 22

Adler findet immer wieder neue Umschreibungen für die *Schöpferische Kraft*. Karl Heinz Witte hat 1991 verschiedene Begriffsexplikationen in einer Gleichung zusammengefasst. Von mir etwas umgestellt lautet diese Gleichung:

*Die Schöpferische Kraft ist das Ich ist das Unbewusste ist der Lebensstil.*<sup>24</sup>

Der häufig vorgetragene Vorwurf, Adlers Individualpsychologie sei eine Ich- oder Bewusstseinspsychologie, kann mit Hilfe dieser Gleichsetzungen relativiert und entkräftet werden.

Es ist ersichtlich, dass das Unbewusste *Adlers* nicht dem verdrängten Unbewussten *Freuds* entspricht und dass mit seinem Ich nicht das Ich des Instanzenmodells gemeint ist. Adler hat keine psychische Instanz im Sinn, wenn er von dem *Ich* spricht, sondern das ganze Individuum, vor allem seine unbewusste Gestaltungskraft. Er fokussiert den schöpferischen Prozess der *Ich-Bildung* selbst. Das *Ich* ist für ihn „... eine Gebundenheit, die sich selbstschöpferisch bildet, unter Gebrauch aller Möglichkeiten.“<sup>25</sup> Das *Ich* Adlers ist Struktur und Schöpfungsprozess zugleich. Er findet die häufig zitierte Metapher von *Bild und Künstler*: „Das Individuum ist ... sowohl Bild wie Künstler. Es ist der Künstler seiner eigenen Persönlichkeit...“<sup>26</sup>

Adlers *Ich* ist keine psychische Instanz, die abgegrenzt ist von anderen psychischen Instanzen und die wesentlich mit der Vermittlung zwischen Triebansprüchen, normativen Ansprüchen und Anforderungen aus der Realität beauftragt ist. Ein solches Ich ist in Adlers Theorie nicht vorgesehen. In einer der Episoden aus *Woody Allens* Kinofilm „Was Sie schon immer über Sex wissen wollten“ gerät die Kommandozentrale eines männlichen Gehirns unter ziemlichen Stress, weil die Vorbereitung auf den Sexualakt und dessen Durchführung mit einigen Schwierigkeiten verbunden ist. Die Episode hat ein Happy End, das Ich erledigt seine Aufgabe zur Zufriedenheit aller Beteiligten und es knallen die Sektkorken. Dieses Bild vom Ich als einer Kommandozentrale bzw. als einem „vermittelndem Diener dreier gestrenger Herren“<sup>27</sup>, ist als Denkfigur Allgemeingut geworden und tief in unseren Erlebens- und

---

24 Bei Witte lautet die Gleichung: „Das Ich = das Unbewusste = der Lebensstil = die schöpferische Kraft“ (Witte KH (1991): S. 73).

Eine ausführliche und historisch-kritische Darstellung des Begriffs des „Schöpferischen“, der „Schöpferkraft“ und der „Schöpferischer Kraft“ Adlers findet sich bei Almut Bruder-Bezzel (2004). Nicht anschließen möchte ich mich *Bruder-Bezzels* bzw. *Wittes* Schlussfolgerung: „Lebensstil ist das Produkt der schöpferischen Kraft, ist das Werk des ‚Künstlers‘“ (Bruder-Bezzel, 2004, S. 70); „Das Kunstwerk ... ist der Lebensstil (Witte, 1996, S. 194). Ich plädiere dafür, an der Idee von der *Einheit der Person* festzuhalten: Der *Lebensstil*, das ist das Werk und der Künstler zugleich.

25 Adler A (1932 h; 2010): S. 249

26 Adler A (1930 a; 2009): S. 206

27 „Ein Sprichwort warnt davor, gleichzeitig zwei Herren zu dienen. Das arme Ich hat es noch schwerer, es dient drei gestrengen Herren, ist bemüht, deren Ansprüche und Forderungen in Einklang zu bringen... Die drei Zwingherren sind die Außenwelt, das Über-Ich und das Es. Wenn man die Anstrengungen des Ichs verfolgt, ihnen gleichzeitig gerecht zu werden, besser gesagt: ihnen gleichzeitig zu gehorchen, dann kann man nicht bereuen, diese Ich personifiziert, es als ein besonderes Wesen hingestellt zu haben. Es fühlt sich von drei Seiten her eingeengt, von dreierlei Gefahren bedroht, auf die es im Fall der Bedrängnis mit Angstentwicklung reagiert. Durch seine Herkunft aus den Erfahrungen des Wahrnehmungssystems ist es dazu bestimmt, die Anforderungen der Außenwelt zu vertreten, aber es will auch der getreue Diener des Es sein, im Einvernehmen mit ihm bleiben, sich ihm als Objekt empfehlen, seine Libido auf sich ziehen. In seinem Vermittlungsbestreben zwischen Es und Realität ist es oft nötig, die ubw Gebote des Es mit seinen vbw Rationalisierungen zu bekleiden, die Konflikte des Es mit der Realität zu vertuschen, mit diplomatischer Unaufrichtigkeit eine Rücksichtnahme auf die Realität vorzuspiegeln, auch wenn das Es starr und unnachgiebig geblieben ist. Andererseits wird es auf Schritt und Tritt

Denkstrukturen verwurzelt. Eine Organisation des Psychischen ohne eine solche vermittelnde und lenkende Instanz können wir uns nur schwer vorstellen – so wenig wir uns ein Unternehmen ohne Unternehmensführung oder ein Schiff ohne Kapitän vorstellen können. Mein Eindruck ist, dass die Reihe der Zweifler an der Brauchbarkeit des Instanzenmodells wächst. Deneke, DPV-Analytiker und Professor für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie, unterzieht in seinem Buch „Psychische Struktur und Gehirn“<sup>28</sup> das Strukturmodell einer umfassenden Kritik. Vordergründig zielen seine Argumente darauf ab, dass eine psychoanalytische Theoriesprache geeignet sein sollte, das Erleben, d.h. die „subjektive Wirklichkeitserfahrung von Menschen zu erfassen und zu erklären“<sup>29</sup>. Die Übersetzung der Schilderungen und Berichte von Patienten in die Begriffssprache der gültigen psychoanalytischen Metapsychologie gehe mit einem so großen Verlust an „Lebendigkeit, Anschaulichkeit und Unmittelbarkeit“<sup>30</sup> einher, „dass die lebendige, die erlebte Geschichte eines Patienten bzw. der Bezug zu dieser Geschichte weitgehend verlorengehen“<sup>31</sup>. Außerdem, so Deneke, verfehle die abstrahierende Interpretation der erlebten Geschichte eines Patienten mittels der Begrifflichkeit der Metapsychologie exakt das, was eigentlich erfasst werden sollte: „Steht nicht jede Theorie, die für sich beansprucht, das Seelenleben erklären zu wollen, dabei aber *nicht* von der persönlichen Erfahrung eines Menschen ausgeht, in der Gefahr, genau das zu verfehlen, was sie eigentlich erklären soll: die im Erleben sich verwirklichende persönliche Geschichte und damit die subjektive Wirklichkeitserfahrung dieses Menschen?“<sup>32</sup>

Hintergründig führt er eine Reihe von Argumenten ins Feld, die auf systemimmanente Schwächen des Strukturmodells zielen.<sup>33</sup> Für unseren Zusammenhang von Interesse ist sein

---

von dem gestrengen Über-Ich beobachtet, das ihm bestimmte Normen des Verhaltens vorhält, ohne Rücksicht auf die Schwierigkeiten von Seiten des Es und der Außenwelt zu nehmen, und es im Falle der Nichteinhaltung mit den Spannungsgefühlen der Minderwertigkeit und des Schuldbewusstseins bestraft. So vom Es getrieben, vom Über-Ich eingeengt, von der Realität zurückgestoßen, ringt das Ich um die Bewältigung seiner ökonomischen Aufgabe, die Harmonie unter den Kräften und Einflüssen wiederherzustellen, die in ihm und auf es wirken, und wir verstehen, warum wir so oft den Ausruf nicht unterdrücken können: ‚Das Leben ist nicht leicht!‘“ (Freud S (1933): S. 84-85)

28 Deneke F-W (2001)

29 Deneke F-W (2001): S. 5; Hervorheb. i.O.

30 Deneke F-W (2001): S. 2

31 Deneke F-W (2001): S. 3

32 Deneke F-W (2001); S. 4

33 Denekes Argumente stichwortartig zusammengefasst: (1) zum Strukturbegriff: unpräzise, vieldeutige Verwendung des Strukturbegriffs; schulenspezifische Strukturkonzeptionen; unscharfe Abgrenzung gegenüber dem Begriff „Charakter“; (2) zum Strukturmodell: kaum anwendbar unter Forschungsgesichtspunkten, weil zu abstrakt, zu erfahrungsfern, praktisch nicht operationalisierbar; obwohl es sich bei den drei Instanzen um *Konstrukte* handelt, werden sie wie reale existierende Entitäten behandelt; fehlende logische Widerspruchsfreiheit innerhalb der Theorie: dem Ich kommt sowohl der Status einer Instanz unter anderen zu (Teilsystem) als auch der Status einer übergeordneten Einheit; es bleibt völlig ungeklärt, weil bisher theoretisch nicht bearbeitet, wie das Ich die ihm zugeschriebenen Aufgaben bewältigt, d.h. wie die ihm unterstellten (Wahrnehmungs-, Motilitäts-, Denk-, Gedächtnis- oder Abwehr-)Funktionen zusammenwirken; naiver Gebrauch theoretischer Konstrukte und Modelle aus anderen Wissenschaftsdisziplinen wie der Physik; unkritischer Gebrauch von „Metaphern“ als Erklärungsprinzipien; Unvereinbarkeit mit den Erkenntnissen der modernen Hirnforschung (ebd. S. 22-29).

Argument, wonach die Befunde der modernen Hirnforschung die Annahme eines *Ichs* „... in der Funktion einer zentralen Lenkungs- und Steuerungsinstanz [nicht; V.D.] rechtfertigen... Wenn wir unserem Erleben, soweit es sich der Selbstbeobachtung erschließt, folgen, werden wir ... nur allzu bereit sein anzunehmen, dass es in uns eine strukturelle Einheit geben muss, die eine übergeordnete Leitungsfunktion wahrnimmt, und die wir dann z.B. ‚Ich‘ oder ‚Selbst‘ zu nennen geneigt sind. Diese Selbstwahrnehmung täuscht gründlich. Tatsächlich gibt es eine solche Zentrale mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit nicht. Vielmehr sind die Hirnleistungen, die in unserer Selbstbeobachtung die Qualität der Ordnung und Gerichtetheit aufweisen – und uns zur Annahme einer zentralistischen Instanz verleiten – Ausdruck einer Gesamtaktivität, an der sehr verschiedene Bereiche des Gehirns beteiligt sind, die untereinander wechselwirken und sich, wie ein Orchester ohne Dirigent, über wechselseitigen Signaltausch selbst zu einer konzertierten Aktivität organisieren.“

Offensichtlich gerät *Deneke* unbemerkt in einen Widerspruch, wenn er einerseits, das Erleben des Subjekts zum Ausgangspunkt des Verständnisses des Seelenlebens machen will, andererseits das subjektive Erleben, die Selbstwahrnehmung als täuschungsanfällig herausstellt. Auch wenn hier Klärungsbedarf besteht, kann der Annahme zugestimmt werden, dass das Seelenleben nicht auf eine organisierende *Instanz* angewiesen ist.

*Karl Heinz Witte* hat in einer mehreren Beiträgen das Besondere in *Adlers Ich-Psychologie* herausgestellt und weiterentwickelt. *Adlers* Metapher vom Individuum als Künstler seiner eigenen Persönlichkeit präzisiert er dahingehend, dass er den Strukturelementen „Künstler“ und „Kunstwerk“ noch das Element „Material“ hinzufügt und formuliert: „Die Einheit der Persönlichkeit wird als dreigliedrige Struktur verstanden: Material, Kunstwerk, Künstler.“<sup>34</sup>

Auf das *Material* bin ich bereits im Zusammenhang mit der *Bausteinthese Adlers* eingegangen. Ich möchte ergänzend darauf hinweisen, dass der Künstler in sein Kunstwerk nur das einfügen kann, was als Material überhaupt vorhanden ist. Fehlen z.B. hinreichend gute Beziehungserfahrungen, hat das selbstverständlich Auswirkungen auf die innere Welt der Objekte. Andererseits kann er bestimmtes Material, z.B. Gewalterfahrungen, Missbrauch oder Trennungserlebnisse, nicht einfach ignorieren; er muss es bearbeiten. Nur die Art der Verwendung ist nicht zwingend vorgeschrieben.

Das *Kunstwerk* selbst ist nach *Witte* das Gebilde, „das wir als ‚die Persönlichkeit‘, als ‚das Ich‘, ... an anderen wahrnehmen und als [das; V.D.] ich mich selbst erlebe“; es ist das, was in der Psychoanalyse unter den Begriffen des *Selbst*, der *Struktur*, der *Gestalt*, des *Lebensstil*, der *Identität*, der *Persönlichkeit* oder des *Charakters* untersucht wird.<sup>35</sup>

*Adlers Ich* wurde (und wird) gelegentlich auch von Individualpsychologen auf das Kunstwerk reduziert. Man versucht den Lebensstil eines Menschen zu erfassen, indem man z.B. mit Hilfe einer standardisierten Durcharbeitung von Kindheitserinnerungen dessen Selbst-, Objekt- und Weltrepräsentanzen und seine Absichten und Handlungsziele und seine Methoden und Strategien in Form von Aussagensätzen verbalisiert: „Ich bin klein, schwach, ohnmächtig und ausgeliefert.“ – „Ich muss mich unterwerfen, dann kann ich mich sicher fühlen.“

Ich erinnere, dass auf diese Weise allenfalls *Teile* des Kunstwerks erfasst werden können, dass der Lebensstil, das Ich bzw. das Selbst darüberhinaus nicht nur das *Kunstwerk*, sondern auch der *Künstler* ist.

---

34 Witte KH (1996): S. 194

35 Witte KH (1996): S. 194



Bleibt die Frage nach dem *Künstler*. Über diesen gibt es bisher nicht viel zu referieren. Noch hat sich wenig geändert, seit *Witte* 1996 aufforderte: „Von Adler angeregt, sollten wir, meine ich, da weiterfragen. Denn auch psychoanalytisch können wir nicht die Struktur des Selbst untersuchen, ohne zuvor Verständigung darüber zu suchen, aus welcher Dynamik das Selbst entspringt.“<sup>36</sup>

Auch in der Psychoanalyse wird vereinzelt die Frage nach der Dynamik, aus der das Selbst entspringt, gestellt. *Witte* zitiert *Atwood und Stolorow*: „Wir meinen, es ist wichtig klar zu unterscheiden zwischen dem Konzept des Selbst als einer psychischen Struktur und dem Konzept der Person als eines Erfahrung machenden Subjektes, das Handlungen initiiert. Während das Selbst-als Struktur voll und ganz in den Bereich psychoanalytischer Untersuchungen gehört, liegt die Erforschung der Person-als-Handelnder u.E. jenseits des Bereichs psychoanalytischer Forschung“ (S. 34; Übers. V.D.).<sup>37</sup> Ähnlich argumentieren *Fonagy et al.*: „Zwischen der Mentalisierung und der Entwicklung des Selbst als Akteur sowie des repräsentationalen Selbst – dem von W. James (1890) beschriebenen ‚I‘ und ‚Me‘ – besteht ein enger Zusammenhang. Die Forschung hat sich traditionell auf die Entwicklung der Selbstrepräsentation konzentriert, James‘ ‚Me‘ oder das ‚empirische Selbst‘ (...), das auch die Entwicklung von Eigenschaften umfasst, die wir uns selbst zuschreiben, auch wenn wir dieses Wissen aus den Reaktionen unserer sozialen Umwelt geschlossen haben (...)... Das Selbst als mentaler Akteur aber – an derer Stelle (...) haben wir es als das psychologische Selbst bezeichnet – war seit jeher ein Stiefkind der Forschung. Man könnte diese psychologische und psychoanalytische Vernachlässigung der Entwicklungsprozesse, die dem ‚Selbst als Akteur‘ zugrunde liegen, als Überbleibsel der traditionell ungemein einflussreichen cartesianischen Doktrin der ‚Autorität der Ersten Person‘ verstehen. Sie postuliert einen unmittelbaren und unfehlbaren introspektiven Zugang zu intentionalen Zuständen, während wir diesen Zugang als eine mühsam erworbene Entwicklungserrungenschaft betrachten.“<sup>38</sup>

*Witte* erwartet Antworten auf die Frage nach dem *Ich als Künstler*, der *Person-als-Handelnder* oder dem *Selbst als Akteur* in der Auseinandersetzung „mit der biologischen Erkenntnislehre, der Autopoiesis, der Subjektkritik im Poststrukturalismus, mit der Phänomenologie Husserls und vor allem mit Heidegger“<sup>39</sup>. Bevor ich ausführlich auf zwei Theorien aus dem Bereich biologischer Erkenntnislehren eingehen werde, möchte ich ein vorläufiges Resümee ziehen:

Die schöpferische Kraft ist für *Adler* der Faktor, der Entwicklung überhaupt erklären kann. Wenn die Entwicklung einer Persönlichkeit weder einem angeborenen Plan folgt, noch dem Zwang von Milieueinflüssen geschuldet ist, dann muss ein anderer Faktor Entwicklung ermöglichen bzw. in Gang setzen. Mit der Schöpferischen Kraft hat *Adler* einen Entwicklungsfaktor gefunden und diesen zugleich in Form selbstschöpferischer Prozesse konkretisiert: Der Mensch ist Künstler und Kunstwerk zugleich.

---

36 *Witte KH* (1996): S. 199

37 „We have found it important to distinguish sharply between the concept of the self as a psychological structure and the concept of the person as an experiencing subject and agent who initiates action. Whereas the self-as-structure falls squarely within the domain of psychoanalytic investigation, the ontology of the person-as-agent, in our view, lies beyond the scope of the psychoanalytic inquiry. Psychoanalysis can only illuminate the experience of personal agency or its absence in specific contexts of meaning” (*Atwood u. Stolorow*, 1984, 34; zit. nach *Witte KH* (1996): S. 199).

38 *Fonagy P et al.* (2004): S. 11

39 *Witte KH* (1996): S. 199

In der Begegnung mit einem Menschen, auch in der Psychotherapie, haben wir es immer mit dem Kunstwerk zu tun. Der Künstler arbeitet im Verborgenen. Er ist das Unbewusste. Das Bewusste gehört zum Kunstwerk und hat deshalb nur dann einen Einfluss auf die Gestaltung des Kunstwerks, wenn der Künstler zur Umgestaltung des Kunstwerks bewogen werden kann. Ich bin überzeugt, dass dem Erleben des Patienten und seiner Einsicht eine geringere Rolle zukommt, als gemeinhin angenommen. Der Künstler muss erreicht werden, nicht das Kunstwerk.

Aber: Die Metapher vom Künstler und Kunstwerk sollte nicht überstrapaziert werden. Die Suche nach dem Künstler ist sinnlos, man wird ihn nicht finden. Sinnvoller scheint mir, weiter nach der *Schöpferischen Kraft* zu fragen und sie i.S. von *selbstregulativen* und *selbstschöpferischen Prozessen* zu interpretieren.

### **Selbstschöpferische und selbstregulative Prozesse<sup>40</sup>**

Im Folgenden sollen zwei Ansätze aus dem Bereich der *Biologie der Erkenntnis* herangezogen werden, um die Untersuchung der allgemeinen Dynamik, aus der das Selbst entspringt, fortführen zu können. Zum einen handelt es sich um die *genetische Erkenntnistheorie Piagets*.<sup>41</sup> Zum anderen um die Theorie der *Autopoiese* von *Maturana & Varela*, die 1984 mit ihrem Buch „Der Baum der Erkenntnis“ einen Klassiker des modernen Konstruktivismus vorgelegt haben.<sup>42</sup>

Sowohl *Piaget* als auch *Maturana & Varela* lassen sich in die Tradition des bereits genannten Kantianers *Vaihinger* einreihen. Wie dieser schreiben sie der Erkenntnis eine wesentliche Funktion im Prozess der Selbstschöpfung bzw. der Selbsterhaltung zu. Sie sind nicht der Auffassung, dass Erkenntnis aus einem Abbild, einer Repräsentation „der Welt da draußen“ besteht oder auf ein möglichst genaues Abbild der Wirklichkeit abzielt, sondern Ergebnis und Voraussetzung selbstregulativer und selbstschöpferischer Prozesse ist. Ihre Begründungen dafür, Erkenntnis als einen konstruktiven Prozess aufzufassen, sind unterschiedlich, ergänzen aber einander.

Bereits als Jugendlicher betreibt *Piaget* biologische Forschung, die die Anpassung des Organismus an seine Umwelt zum Gegenstand hat. Außerdem richtet sich sein Interesse auf philosophische Fragen. Er will die Umstände begreifen, unter denen Erkenntnis entsteht. Die Antworten der Philosophen stellen ihn nicht zufrieden; er hält die introspektiv gewonnenen Erklärungen für spekulativ, für nicht genügend überprüft durch Beobachtung oder Experiment. Zwar hält er die philosophische Reflexion für jede Forschung für unabdingbar; sie hat für ihn aber nur den Stellenwert einer heuristischen Methode, die zu Fragestellungen führt, nicht zu Antworten. Die Reflexion kann die Überprüfung durch Beobachtung und

---

40 Wenn im Folgenden von Objekten die Rede ist, dann sind sowohl Objekte im psychoanalytischen als auch im physikalischen Sinne gemeint.

41 *Piagets* mehr als 60 Jahre währende Erforschung der menschlichen Erkenntnis hatte die Veröffentlichung von mehr als 700 Originalarbeiten zur Folge. Es scheint nicht überraschend, dass eines der Bücher über ihn den Titel trug: „Im Allgemeinen werde ich falsch verstanden“ (Bringuier J-C, 1996). Das Buch hat mittlerweile einen neuen Titel und in einen neuen Verlag gefunden: „Jean Piaget – ein Selbstportrait in Gesprächen“. Beltz, Weinheim und Basel 2004. Die vierzehn protokollierten Gespräche zwischen Bringuier, einem Wissenschaftsjournalisten, und Piaget ermöglichen einen verständlichen Zugang in die Gedankenwelt Piagets. Als Einführung in sein Werk gilt üblicherweise: „Piagets Theorie der geistigen Entwicklung“ von *H. Ginsburg* und *S. Opper*.

42 Maturana HR, Varela FJ (1987)

Experiment nicht ersetzen.<sup>43</sup> Eine ungeprüfte Spekulation stellt für *Piaget* z.B. die Annahme *Kants* dar, dass dem Menschen Kategorien a priori, also vor jeder Erfahrung, gegeben seien. Aus der Frage: „Wie ist Erkenntnis möglich?“ wird für ihn die Frage: „Woraus entspringt Erkenntnis, und wie entwickelt sie sich?“ Er ist der Überzeugung, dass jede Erkenntnis eine Genese hat und dass jeder Mensch in seiner Entwicklung eine Entwicklung von einfachen zu höheren Formen der Erkenntnis vollzieht. Er beginnt, erkenntnistheoretische Fragen mit dem Blick und der Methodik eines Biologen, dann eines Psychologen zu erforschen, und wendet sich in den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts den Denk- und Erkenntnisprozessen von Kindern, später auch von Säuglingen zu.<sup>44</sup> Für ihn stellen bereits primitive Reflexe des Säuglings Formen der Erkenntnis dar: der Saugreflex macht die Brustwarze zu etwas Erkanntem – zu etwas, an dem gesaugt werden kann. Wohlgemerkt: Nicht das Sehen oder das Tastempfinden machen die Brust zu einem Objekt der Erkenntnis, sondern die Einheit von Sehen, Tasten und Saugen, also die Einheit von Sensorik und Motorik. Der Reflex ist für *Piaget* somit ein Sonderfall des *sensomotorischen Schemas*<sup>45</sup>. Mit dem Begriff des Schemas

---

43 „Ich mache der Philosophie den Vorwurf, dass sie glaubt, sie gewinne Erkenntnisse, während Erkenntnis nach meiner Vorstellung die Verifikation und diese wiederum immer eine genaue Abgrenzung der Fragestellung voraussetzt. Und diese Abgrenzung muss so aussehen, dass eine kollektive Verifikation und gegenseitige Überprüfung möglich ist... Ich habe Schwierigkeiten, die Erkenntnis einer Gruppe von Menschen, einer Gruppe von noch so respektablen Personen Erkenntnis zu nennen, wenn diese nicht von anderen geteilt werden kann... Erkenntnis beginnt da, wo sie mitteilbar und überprüfbar wird (Bringuier J-C (1996), S. 37f).“ *Piaget* betont, dass „überprüfbar“ für ihn nicht gleichbedeutend ist mit „messbar“, sondern mit der Möglichkeit zur „gegenseitigen“ Verständigung.

44 „...ich glaube, um die Erkenntnistheorie objektiv und wissenschaftlich betreiben zu können, darf man sich nicht an höheren Formen von Erkenntnis orientieren. Man muss vielmehr den Prozess ihrer Entstehung aufdecken, dem Fortschreiten von einer niederen zu einer höheren Form der Erkenntnis, ein Prozess, der sich im Hinblick auf die geistige Stufe und den Standpunkt des Subjekts vollzieht. Die Betrachtung dieser Transformationen der Erkenntnis, die fortschreitende Anpassung des Wissens, das nenne ich genetische Erkenntnistheorie (Bringuier J-C, 1996, S. 29f).“

45 Das *sensomotorische Schema* ist ein Sonderfall eines *Schemas* insofern es durch konkrete Wahrnehmungen und motorische Reaktionen definiert ist. Das sensomotorische Schema ist charakteristisch für die früheste Stufe der geistigen Entwicklung. „Man kann sie die ‚senso-motorische‘ Stufe nennen, weil das Kind mangels einer symbolischen Funktion, noch kein Denken und keine Affektivität zeigt, die mit Vorstellungen verbunden wären, durch die es Personen oder Gegenstände in ihrer Abwesenheit bezeichnen könnte. Doch trotz dieser Lücken ist die geistige Entwicklung im Lauf der ersten achtzehn Monate des Lebens besonders rasch und besonders wichtig, weil das Kind auf dieser Stufe die Gesamtheit der kognitiven Substrukturen aufbaut, die als Ausgangspunkt für seine späteren perzeptiven und intellektuellen Konstruktionen dienen, und ebenso eine gewisse Zahl elementarer affektiver Reaktionen, die zum Teil seine kommende Affektivität bestimmen“ (*Piaget J, Inhelder B, 1997, S. 11*).

Die begriffliche Unterscheidung zwischen *Strukturen* und *Schemata* bei *Piaget* ist nach *Montada* nicht immer eindeutig. Je nach Zusammenhang scheinen einmal etwas Unterschiedliches dann etwas Vergleichbares zu bedeuten.

„An jeder Verhaltensweise kann eine Struktur aufgewiesen werden. Inhaltlich verschiedene Verhaltensweisen können die gleiche Struktur aufweisen. Die Annahme einer Struktur als hypothetisches Konstrukt ist immer dann gerechtfertigt, wenn verschiedene Verhaltensweisen, die die gleiche Struktur haben, zur gleichen Zeit in der Entwicklung auftauchen“ (*Montada L, 1970, S. 19*). Ein Beispiel für eine solche Struktur aus der sensomotorischen Periode ist die instrumentelle Verwendung von Objekten: wenn das Kleinkind gelernt hat, einen Stock als Werkzeug zu gebrauchen, ist zu erwarten, dass es auch andere Objekte als Werkzeuge benutzen kann. „Wir können an einer Struktur Elemente und Verknüpfungsoperationen unterscheiden... Dabei sind die Elemente variabel, während die Verknüpfungsoperation der Struktur immer dieselbe ist“ (*Montada L, 1970, S. 46*). „Das Schema, das ist die Struktur einer Handlung, die – wenn sie konsolidiert ist – wiederholbar und anwendbar wird. Sie wird anwendbar auf Situationen und Gegenstände, die von denen verschieden sind, die zu ihrer Konstruktion geführt haben“ (*Montada L, 1979, S. 46*). Das Schema „Werfen“ kann z.B. am Gegenstand eines Löffels konstruiert worden sein; zukünftig können aber alle möglichen Gegenstände geworfen werden.

will er die Bedeutung der Aktivität des Säuglings im Prozess der Erkenntnis hervorheben und herausstreichen. Wenn er von einem *Seh-Schema* spricht, dann verdeutlicht er damit, dass das Sehen ein aktiver Prozess ist, nicht ein passives Registrieren.

Das Saugen ist somit nicht nur der Ausgangspunkt für die Genese der Sexualität, sondern auch für die Genese der höheren Formen der Erkenntnis. Für unseren Zusammenhang ist folgender Aspekt der genetischen Erkenntnistheorie relevant: Nach *Piaget* stammt die Genese geistiger Strukturen nicht aus der sinnlichen Erfahrung mit den Objekten, sondern aus *selbstregulativen Prozessen*. Begriffe wie das *permanente Objekt*, der *dreidimensionale Raum*, die *Kausalität* oder die *Zahl* sind Konstruktionen des Kindes, die dem handelnden Umgang mit den Objekten entstammen und nicht der sinnlichen Erfahrung. Ich werde darauf weiter unten zurückkommen.

Einen anderen Argumentationsweg schlagen *Maturana & Varela* ein, wenn sie sich von der Idee einer objektiven, d.h. vom erkennenden Subjekt unabhängigen Welt verabschieden und ihre Überzeugung begründen, nach der Menschen, wie alle lebenden Systeme, sich und ihre Welt ständig neu erschaffen. Sie verstehen „das Erkennen nicht als eine Repräsentation der ‚Welt da draußen‘ ..., sondern als ein andauerndes Hervorbringen einer Welt durch den Prozess des Lebens selbst“.<sup>46</sup>

In ihrer Argumentation gehen sie zunächst von Experimenten aus der Sinnesphysiologie und Wahrnehmungspsychologie aus. Die angeführten Befunde sind nicht geeignet, die traditionelle Auffassung zu bestätigen, nach der die Wahrnehmung der Welt und ihrer Objekte durch die Eigenschaften der Objekte determiniert ist. Nicht einmal unser Farbsehen wird von der Wellenlänge des Lichtes bestimmt, das von den Objekten ausgeht. Jeder von uns kennt das: Ein Gegenstand, den wir zuerst im Sonnenlicht betrachten und dann im Haus unter künstlichen Licht anschauen, behält für uns die gleiche Farbe. Wir haben diese Alltagserfahrung vermutlich nie hinterfragt. Es ist aber *nicht* selbstverständlich, dass unsere Farbempfindung stabil bleibt, wenn derselbe Gegenstand einmal langwelliges, das andere Mal kurzwelliges Licht reflektiert. Die Schlussfolgerung lautet: unser Farbenwahrnehmen stellt kein einfaches Registrieren dar, sondern ist eine konstruktive Tätigkeit unseres Gehirns.<sup>47</sup> Maturana und Varela sind nicht an den klassischen Themen der Erkenntnistheorie interessiert und fragen nicht nach Kriterien für Wahrheit oder wissenschaftliche Methoden. Sie untersuchen die Frage nach dem Prozess des Erkennens: Wie kommt Erkenntnis zustande? Wenn sie argumentieren, dass das Erkennen ein Charakteristikum aller lebendigen Organismen ist, müssen sie das Erkennen auf eine allgemeine und umfangreiche Weise definieren: Wir verstehen das „Erkennen als *wirksame Handlung*, das heißt als eine

---

46 Maturana HR, Varela FJ (1987): S. 7

Vgl. auch die Überlegungen zu selbsterstellenden bzw. selbsterhaltenden Systemen bei Gerhard Roth (1996, S. 80ff).

47 „Es kann also keine einfache Korrespondenz hergestellt werden zwischen der großen Stabilität der Farben, in denen wir die Objekte der Welt sehen, und der Qualität des ihnen reflektierten Lichtes“ (Maturana HR, Varela, FJ, 1987, S. 27). Ins Nachdenken bringen kann auch der Hinweis auf den sog. „Blinden Fleck“ des Auges. Unter bestimmten Versuchsanordnungen können wir diesen Fleck „sehen“. Die Frage ist, warum wir nicht ständig ein „Loch“ in unserem Sehfeld wahrnehmen (Maturana HR, Varela FJ, 1987, S. 23).

„In diesem Sinne werden wir ständig festzustellen haben, dass man das Phänomen des Erkennens nicht so auffassen kann, als gäbe es ‚Tatsachen‘ und Objekte *da draußen*, die man nur aufzugreifen und in den Kopf hineinzutun habe... Die Erfahrung von jedem Ding ‚da draußen‘ wird auf eine spezifische Weise durch die menschliche Struktur konfiguriert, welche ‚das Ding‘, das in der Beschreibung entsteht, erst möglich macht. Diese Zirkularität, diese Verkettung von Handlung und Erfahrung, diese Untrennbarkeit einer bestimmten Art zu sein von der Art, wie die Welt uns erscheint, sagt uns, dass *jeder Akt des Erkennens eine Welt hervorbringt...* Dies alles kann in dem Aphorismus zusammengefasst werden: *Jedes Tun ist Erkennen, und jedes Erkennen ist Tun*“ (Maturana HR, Varela FJ, 1987, S. 31).

Handlung, die es einem Lebewesen in einem bestimmten Milieu erlaubt, seine Existenz darin fortzusetzen, indem es dort seine Welt hervorbringt.“<sup>48</sup>

Um beantworten zu können, wie es Lebewesen gelingt, wirksame Handlungen in ihrem Milieu hervorzubringen, d.h. existenzsichernde Interaktionen mit ihrer Umwelt aufrechterhalten zu können, fragen Maturana und Varela zunächst nach einer geeigneten Definition des *Lebendigen*. Sie sind der Auffassung, dass Versuche, das Lebendig-Sein durch die Aufzählung bestimmter Merkmale zu definieren, sich bisher als wenig brauchbar erwiesen haben.<sup>49</sup> Sie schlagen vor, dann von der Lebendigkeit eines Wesens zu sprechen, wenn es eine bestimmte *Organisation*<sup>50</sup> aufweist.

Die Voraussetzung dafür, die Existenz in einem bestimmten Milieu fortsetzen zu können, besteht nach *Maturana & Varela* in der Möglichkeit, sich selbst andauernd erzeugen zu können. „Unser Vorschlag ist, dass Lebewesen sich dadurch charakterisieren, dass sie sich – buchstäblich – andauernd selbst erzeugen. Darauf beziehen wir uns, wenn wir die sie definierende Organisation *autopoietische Organisation* nennen (griech. *Autos* = selbst; *poiein* = machen).“<sup>51</sup>

Eine Organisation zu haben, ist die Eigenschaft aller möglichen Systeme. Das Sonnensystem hat eine Organisation ebenso wie ein Kristall oder ein Auto oder ein Gedicht. Das besondere der Organisation des Lebendigen ist, dass das Produkt seiner Organisation der lebendige Organismus selbst ist. „...es gibt keine Trennung zwischen Erzeuger und Erzeugnis. Das Sein und das Tun einer autopoietischen Einheit sind untrennbar, und dies bildet ihre spezifische Organisation.“<sup>52</sup>

Es scheint als hätten *Maturana & Varela* sowohl *Adlers* Idee von der *Schöpferischen Kraft* als auch die Idee von der *Einheit des Künstlers mit seinem Kunstwerk* erneut erfunden. Dank der Weiterentwicklung des biologischen Wissens können sie detailliert beschreiben, wie diese

---

48 Maturana HR, Varela FJ (1987): S. 36.

Von dieser allgemeinen Definition von *Erkennen*: „Erkennen ist effektive Handlung, das heißt operationale Effektivität im Existenzbereich des Lebewesens (Maturana HR, Varela FJ, 1987, S. 35)“, grenzen Maturana und Varela das wissenschaftliche Erkennen ab, das im Wesentlichen auf dem Einhalten von Kriterien gründet, die für eine Gemeinschaft von wissenschaftlichen Beobachtern Gültigkeit haben (Maturana HR, Varela FJ, 1987, S. 34).

49 So sei z.B. vorgeschlagen worden, das Kriterium für das Lebendig-Sein in der Fähigkeit zur Reproduktion zu bestimmen. Wäre eine zur Reproduktion fähige Maschine aus Eisen und Kunststoff dann „lebendig“ (Maturana HR, Varela FJ, 1987, S. 49)?

50 „Was ist eine Organisation von etwas?... Es sind solche Relationen, die existieren oder gegeben sein müssen, damit ein Etwas etwas ist. Damit ich ein Objekt als einen Stuhl bezeichnen kann, muss ich zuvor anerkennen, dass gewisse Relationen zwischen den Teilen, die ich Beine, Lehne, Sitzfläche nenne, auf eine Weise gegeben sind, die das Sitzen möglich machen. Ob es aus Holz mit Nägeln oder aus Kunststoff mit Schrauben besteht, ist dafür, dass ich es als einen Stuhl qualifiziere oder klassifiziere, gänzlich irrelevant“ (Maturana HR, Varela FJ, 1987, S. 49f).

51 Maturana HR, Varela FJ, 1987, S. 50f

„Verschiedene Lebewesen unterscheiden sich durch verschiedene Strukturen, sie sind aber in Bezug auf ihre Organisation gleich (Maturana HR, Varela FJ, 1987, S. 55).“

52 „Dass Lebewesen eine Organisation haben, ist natürlich nicht allein ihnen eigen. Es ist allen Gebilden gemeinsam, die wir als Systeme betrachten können. Dennoch ist den Lebewesen eigentümlich, dass das einzige Produkt ihrer Organisation sie selbst sind, das heißt, es gibt keine Trennung zwischen Erzeuger und Erzeugnis. Das Sein und das Tun einer autopoietischen Einheit sind untrennbar, und dies bildet ihre spezifische Organisation (Maturana HR, Varela FJ, 1987, S. 56).“

autopoietische Einheit von einem Einzeller bzw. einer einzelnen Zelle in einem mehrzelligen Organismus verwirklicht wird. Jede biologische Zelle kann als ein sich selbsterzeugendes System beschrieben werden, in dem der zelluläre Stoffwechsel u.a. auch die Bestandteile erzeugt die für den Aufbau der Zellstruktur selbst, benötigt werden, damit der Zellstoffwechsel aufrechterhalten werden kann, der wiederum für den Aufbau der Zellstrukturen erforderlich ist usw. usw. Zelle und zellulärer Stoffwechsel sind untrennbar miteinander verbunden. Sie bilden eine autopoietische Einheit.<sup>53</sup>

Die Autopoiese findet aber nicht in einem luftleeren Raum statt, sondern setzt eine andauernde Interaktion des Organismus mit seinem Milieu voraus. Die Interaktion eines Organismus mit seinem Milieu besteht in ständigen gegenseitigen Beeinflussungen<sup>54</sup>, die mit entsprechenden wechselseitigen strukturellen Veränderungen einhergehen. Wenn es Organismen gelingt, ihre strukturelle Eigenart in ihrem Milieu aufrechtzuerhalten, dann sprechen *Maturana & Varela* von *Anpassung*.<sup>55</sup> Ähnlich argumentiert *Piaget*, der unter *Anpassung* jenen Prozess versteht, in dessen Verlauf sich „der Organismus ... in Abhängigkeit von seiner Umwelt umgestaltet“ und dessen Ergebnis „eine Verstärkung der Austauschbeziehungen zwischen Umwelt und Organismus zur Folge hat, die zu seiner Erhaltung beitragen“. <sup>56</sup>

Wie bereits erwähnt, hatte *Piaget* sich schon als Jugendlicher biologische Untersuchungen zur Anpassung von Organismen an ihre Umwelt betrieben. Nach seiner Auffassung sind alle Organismen mit zwei Tendenzen bzw. *invarianten Funktionen* ausgestattet: Die eine Funktion besteht in der genannten *Anpassung*; die andere bezeichnet er als *Organisation*.<sup>57</sup> Organisation meint die Tendenz, Prozesse und Strukturen als geschlossene Systeme zu integrieren, d.h. zu organisieren. Das geschieht z.B. wenn der Säugling, der zunächst Objekte nur greifen oder nur ansehen kann, beide Schemata verbindet und die Objekte dann gleichzeitig sehen und greifen kann oder wenn das ältere Kind widersprüchliche, konflikthafte Schemata in eine neue Struktur integriert – z.B. im Prozess der Entwicklung des Selbst.

Kein Organismus beginnt nach der Geburt den Austausch mit seiner Umwelt als „tabula rasa“. Jede Anpassung eines Organismus an seine Umwelt geht aus von bereits vorhandene Strukturen und Schemata und jede gelungene Anpassung führt entweder zu einer Erhaltung und Konsolidierung dieser Strukturen und Schemata oder ihrer Weiterentwicklung. *Entwicklung* ist für *Piaget* gleichbedeutend mit der *Genese von Strukturen und Schemata*.

---

53 „Auf der einen Seite sehen wir ein dynamisches Netzwerk von Transformationen, das seine Bestandteile erzeugt und das die Bedingung der Möglichkeit eines Randes [Zellmembran; V.D.] ist. Auf der anderen Seite sehen wir einen Rand, der die Bedingung der Möglichkeit des Operierens eines Netzwerkes von Transformationen ist, welches das Netzwerk als Einheit erzeugt (Maturana HR, Varela FJ (1987): S. 53).“

54 Maturana und Varela sprechen nicht von „Beeinflussungen“, sondern von „Perturbationen“. Dazu schreibt der Übersetzer ihres Buches: „Der von den Autoren verwendete Begriff *perturbación* bezeichnet (anders als *disturbación*, was eher negativ konnotiert ist) Zustandsänderungen in der Struktur eines Systems, die von Zuständen in dessen Umfeld *ausgelöst* (...) werden (Anm. d. Übers.) (S. 27).“

55 „Wenn wir ... unser Augenmerk auf das Fortbestehen der Organismen als dynamische Systeme im Milieu richten, dann erscheint uns die Grundlage dieses Fortbestehens die strukturelle Verträglichkeit des Organismus mit dem Milieu zu sein, also dass, was wir *Anpassung* nennen (Maturana HR, Varela FJ (1987): S. 113).“

56 Piaget J (1975): S. 15f

57 Piaget J (1975): S. 15ff

Immer wenn ein Organismus mit einer neuen Situation konfrontiert wird, an die er noch nicht angepasst ist, ist er gezwungen, eine neue Struktur zu konstruieren. Für *Piaget* ist jede Genese die Entstehung einer neuen Struktur; und jede Genese geht immer aus einer bereits vorhandenen Struktur hervor. Sie stellt niemals einen vollkommenen Neuanfang dar.<sup>58</sup>

Die Frage nach den Bedingungen und der *Dynamik* der Genese von Strukturen, d.h. die Frage nach dem *Prozess der Strukturbildung* (der Organisation) ist das Kernstück der genetischen Erkenntnistheorie.

Der *Prozess der Anpassung* selbst wird erklärt durch das Zusammenwirken der beiden komplementären Prozesse der *Assimilation* und der *Akkommodation*<sup>59</sup>. Der der Biologie entstammende Begriff der Assimilation beschreibt die Einverleibung von Elementen aus der Umwelt in das eigene System, wobei die aufgenommenen Stoffe, verarbeitet und umgewandelt werden müssen, ehe sie in die Strukturen des Organismus integriert werden können. *Piaget*: „Ein Kaninchen, das Kohl isst, wird kein Kohlkopf. Vielmehr wird der Kohl zu Kaninchen, das bedeutet Assimilation.“<sup>60</sup> Ich erinnere mich, dass uns Kindern die Flügel des sonntäglichen Brathähnchens mit dem Versprechen schmackhaft gemacht wurden, möglicherweise würden uns Flügel wachsen, nachdem wir uns genügend viele davon einverleibt hätten. Da ich noch nichts von der Assimilation wusste, habe ich Brust und Keule bereitwillig den Großen überlassen.

*Piaget* überträgt diesen Begriff auf den geistig-psychischen Bereich: Jeder Reiz, jedes Ereignis wird nur dann zu einem bedeutsamen Reiz oder Ereignis für das Subjekt, wenn es an ein Schema, eine Struktur assimiliert werden kann. Ohne ein entsprechendes Assimilationsschema existieren weder Reiz noch Ereignis.<sup>61</sup>

Der der Assimilation komplementäre Prozess ist die *Akkommodation*. Ein Schema, gleich ob ein sensomotorisches oder ein geistiges Schema, ist ein allgemeines Schema, das entsprechend den jeweiligen Umständen modifiziert werden muss, wenn es auf eine besondere Situation angewandt wird. Wenn der Säugling das Seh-Schema und das Greif-Schema miteinander verbunden hat, dann will er alles Mögliche ergreifen, um es zu betrachten oder daran zu saugen. Das Greif-Schema muss dann z.B. an die Größe des Objekts akkommodiert werden.<sup>62</sup>

---

58 „Eine Genese ist die Entstehung einer neuen Struktur. Aber sie ist zugleich das der Struktur innewohnende Potential. (...) Und die Genese setzt eine Struktur voraus, weil sie niemals ein vollkommener Neuanfang ist, sondern stets von einer einfacheren Struktur ausgeht“ (Bringuier, J.-C. (1996): S. 73).

59 Eine formalisierte Begriffsexplikation von Assimilation und Akkommodation findet sich bei *R. Fatke* (1983, S. 32-38).

60 Bringuier (1996): S. 76

61 Furth G (1976): S. 34

62 „Es gibt keine Assimilation ohne Akkommodation, denn Assimilation ist ein allgemeines Schema, das auf eine besondere Situation angewandt wird und den jeweiligen Umständen entsprechend modifiziert werden muss. Das gilt für alle Stufen. Nehmen Sie einen Säugling, der die Möglichkeit entdeckt, einen Gegenstand zu ergreifen, den er sieht. Alles, was er sieht, wird von nun an in die Schemata des Greifens eingepasst, das heißt, es wird zu einem Objekt, das ergriffen, angesehen oder belutscht werden kann. Ob er aber ein großes Objekt ergreift, für das er beide Hände braucht, oder ein ganz kleines Objekt, das er mit den Fingern einer einzigen Hand umschließen muss, dazu muss er das Schema des Greifens jeweils modifizieren. (...) [Akkommodation] ist die Anpassung des Schemas an die besondere Situation. (...) Ich habe als Beispiel vom Säugling gesprochen, aber mit einem Wissenschaftler (...) verhält es sich ebenso. Man hat eine Theorie, sie ist ein Assimilationsschema, und man kann sie an verschiedene Situationen anpassen.“

Es gibt keine Akkommodation ohne Assimilation. Die Assimilation ist die Voraussetzung dafür, dass überhaupt akkommodiert werden kann. Es gibt keine Assimilation ohne Akkommodation, da das konkrete Objekt nur mittels der Akkommodation einverleibt werden kann. „Deshalb besteht kognitive *Adaptation*, wie ihr biologisches Gegenstück, aus einem Gleichgewicht zwischen Assimilation und Akkommodation.“<sup>63</sup>.

Wie bereits gesagt, hat die Interaktion eines Lebewesens mit seiner Umwelt zwangsläufig einen *strukturellen Wandel* zur Folge – sowohl im Lebewesen selbst als auch im Milieu. Für *Maturana und Varela* besteht das Charakteristikum der Interaktion eines Organismus mit seinem Milieu in deren *struktureller Koppelung*, d.h. in einer Geschichte wechselseitiger Strukturveränderungen. Die Befunde zum Klimawandel und die Diskussion um seine Folgen für das Leben auf unserem Planeten geben ein eindrucksvolles Beispiel dafür: Unsere Lebensweise hat Einfluss auf das Klima; der ausgelöste Klimawandel hat wiederum Einfluss auf unsere Lebensweise und löst – so oder so - strukturellen Wandel in uns selbst aus. Die Notwendigkeit zur Anpassung setzt einen permanenten strukturellen Wandel voraus. Allerdings sind *Maturana und Varela* der Auffassung, dass Strukturveränderungen durch den Interaktionspartner bzw. das Milieu nur ausgelöst, nicht jedoch determiniert oder erzwungen werden können.<sup>64</sup> Zu welchem strukturellen Wandel es im Organismus respektive im Milieu kommen wird, ist durch die jeweilige Struktur selbst determiniert.<sup>65</sup> In diesem Sinne sprechen sie davon, dass Organisationen – ob lebendig oder nicht – *strukturdeterminiert* sind.<sup>66</sup> Strukturen sind nur innerhalb eines Rahmens wandelbar, der durch die Erhaltung der Autopoiese gegeben ist.<sup>67</sup> Es gibt sowohl intrinsisch ausgelösten strukturellen Wandel (z.B.

63 Fatke R (1983; Hrsg.): Jean Piaget: Meine Theorie der geistigen Entwicklung. Fischer, Frankfurt/M, S. 34

64,„Bei diesen Interaktionen [zwischen einer autopoietischen Einheit und seinem Milieu; V.D.] ist es so, dass die Struktur des Milieus in den autopoietischen Einheiten Strukturveränderungen nur *auslöst*, diese also weder determiniert noch instruiert (vorschreibt), was auch umgekehrt für das Milieu gilt. Das Ergebnis wird – solange sich Einheit und Milieu nicht aufgelöst haben – eine Geschichte wechselseitiger Strukturveränderungen sein, also das, was wir *strukturelle Koppelung* nennen (Maturana HR, Varela FJ, 1987, S. 85).“

65 „Bei den Interaktionen zwischen dem Lebewesen und der Umgebung innerhalb dieser strukturellen Kongruenz determinieren die Perturbationen der Umgebung nicht, was dem Lebewesen geschieht; es ist vielmehr die Struktur des Lebewesens, die determiniert, zu welchem Wandel es infolge der Perturbation in ihm kommt. Eine solche Interaktion schreibt deshalb ihre Effekte nicht vor. Sie determiniert sie nicht und ist daher nicht ‚instruierend‘, weshalb wir davon sprechen, dass eine Wirkung ‚ausgelöst‘ wird. Wir wollen damit darauf hinweisen, dass der Wandel, der aus den Interaktionen zwischen dem Lebewesen und seiner Umgebung resultiert, zwar von dem perturbierenden Agens hervorgerufen, aber von der Struktur des perturbierenden Systems determiniert wird. Dasselbe gilt für das Milieu, für das die Lebewesen eine Quelle von Perturbationen und nicht von Instruktionen ist (Maturana HR, Varela FJ, 1987, S. 106).“

66 *Maturana und Varela* weisen darauf hin, dass wir in unserem Alltag ständig so handeln, als seien die Dinge unserer Umwelt strukturdeterminierte Einheiten. Wenn unsere Fernseher, Autos, Heizungsanlagen oder Küchengeräte defekt sind und wir versuchen, sie zu reparieren bzw. reparieren zu lassen, dann versuchen wir, ihre Struktur zu verändern. Sie sind erstaunt darüber, dass wir die Annahme der Strukturdeterminiertheit für uns selbst nur widersprüchlich akzeptieren:

„Zum anderen sträuben wir uns gegen den Gedanken, determinierte, erklärbare und voraussagbare Wesen zu sein. Wir wünschen uns, einen freien Willen zu haben und so jenseits von jedem Determinismus zu sein. Aber gleichzeitig möchten wir, dass der Arzt unsere Krankheiten behandeln kann, indem er uns als strukturdeterminierte Systeme betrachtet (Maturana HR, Varela FJ, 1987, S. 134).“

67 „Deshalb ist jeder strukturelle Wandel in einem Lebewesen notwendigerweise durch die Erhaltung seiner Autopoiese eingeschränkt. So werden alle Interaktionen, welche mit dieser Erhaltung vereinbare Strukturveränderungen auslösen, Perturbationen sein. Andere, mit der Autopoiese unverträgliche Strukturveränderungen werden destruktive Interaktionen sein. Die ständige Strukturveränderung eines



beim Tumorwachstum) als auch extrinsisch ausgelöst (z.B. durch das Trauma i.e.S.), der das Misslingen der Autopoiese zur Folge hat.<sup>68</sup>

Für *Piaget* ist die Notwendigkeit für einen strukturellen Wandel im Organismus immer dann gegeben, wenn sich ein Objekt (eine Situation) nicht assimilieren lässt. Solche Situationen stellen *Situationen des Ungleichgewichts* dar. Durch die Konstruktion neuer Schemata und Strukturen wird ein neues Gleichgewicht angestrebt. Es sind im Wesentlichen zwei Varianten von Ungleichgewichtssituationen, die für die Entwicklung geistiger und psychischer Strukturen von Bedeutung sind: *Widerstand gegen Assimilationsversuche* und *Konflikte zwischen zwei Assimilationsschemata*.<sup>69</sup>

Eine solche Situation, in der ein Objekt *Widerstand gegen Assimilationsversuche* leistet, ist z.B. dann gegeben, wenn das Kleinkind, das das Sehen mit dem Greifen bereits gut koordiniert hat, versucht, einen Wasserstrahl zu ergreifen. Erst wenn das Kind sein Greif-Schema verändert, z.B. zu einem Schema des Schöpfens, wird es Wasser in der Hand halten können. Viele Veränderungen im Verlauf einer Psychotherapie gehen auf dieses Konto. Immer wenn der Therapeut oder der Patient *Widerstand gegen Assimilationsversuche* leisten, entstehen Situationen des psychischen Ungleichgewichts, die eine Veränderung von Schemata und Strukturen einleiten können.

Es kann Situationen geben, in denen *Konflikte zwischen zwei Assimilationsschemata* auftreten, d.h. in denen ein und dieselbe Situation durch zwei Schemata assimilierbar ist, in denen die Unzulänglichkeit eines Schemas aber dadurch offenkundig wird, dass ein zweites Schema zu einem Ergebnis führt, das dem ersten widerspricht. *Piaget* nennt mehrere Möglichkeiten, den Konflikt zu beheben: erstens durch *Verstärkung eines der beiden Schemata*, zweitens durch die *Wahl eines dritten Assimilationsschemas* oder drittens durch die *Integration der in Konflikt stehenden Assimilationen in eine umfassendere Struktur*. Wenn z.B. ein strukturell gestörter Patient seinen Therapeuten wechselweise an sein inneres gutes bzw. böses Objekt-Schema assimiliert und wenn dieser Widerspruch zu einer Erhöhung der inneren Konfliktspannung führt, dann kann er

- die guten Erfahrungen mit seinem Therapeuten abwerten und das Schema *Böses Objekt* verstärken: „Sie hören mir doch nur zu, weil Sie dafür bezahlt werden.“ (*Verstärkung eines der beiden Schemata*)
- den inneren Widerspruch löst, indem er sich z.B. verliebt oder einen neuen Job in einer anderen Stadt annimmt oder sich stationär einweisen lässt (*Wahl eines dritten Assimilationsschemas*)
- oder die *in Konflikt stehenden Assimilationen in eine umfassendere Struktur integrieren*.

---

Lebewesens unter Erhaltung seiner Autopoiese geschieht in jedem Augenblick und zugleich auf verschiedene Weise (Maturana HR, Varela FJ, 1987, S. 111f).“

68 *Maturana und Varela* unterscheiden vier Varianten struktureller Veränderungen. Es gibt erstens *Zustandsänderungen* – das sind alle Strukturveränderungen eines Systems, die die Organisation des Systems erhalten, wie z.B. beim Training von sportlichen oder künstlerischen Fertigkeiten; zweitens können *destruktive Veränderungen* auftreten, wie z.B. beim Tumorwachstum, die die Zerstörung des Systems nach sich ziehen können; drittens nennen sie *Perturbationen* – das sind alle Interaktionen, die Zustandsänderungen auslösen, wie z.B. bei einer gelungenen Psychotherapie und viertens lassen sich *destruktive Interaktionen* beschreiben, d.h. *Perturbationen*, die zu destruktiven Veränderungen führen, wie z.B. bei Traumatisierungen i.e.S (Maturana HR, Varela FJ, 1987, S. 108).

Nur in der dritten Variante geschieht das, was *Piaget Äquilibration* nennt. Die Äquilibration wird als ein *selbstregulierender Prozess* aufgefasst, der auf ein Gleichgewicht zwischen Assimilation und Akkommodation hinausläuft, der aber nie vollendet sein kann. *Piaget* ist der Überzeugung, dass die Entwicklung geistiger Strukturen nicht allein durch Reifung oder Erfahrung oder soziale Vermittlung erklärt werden kann, sondern nur, wenn man einen Entwicklungsfaktor wie die Äquilibration voraussetzt.<sup>70</sup>

Weiterhin betont *Piaget*, dass die Konstruktion neuer geistiger Strukturen kaum von außen durch gezielte Trainings- oder Lernangebote beschleunigt werden kann. Wenn er formuliert, dass die Entwicklung neuer Strukturen die Aktivität des Subjekts voraussetzt und in der Regel über einen längeren Zeitraum verläuft, dann meint er i.d.R. eine *innere* Aktivität des Subjekts.

---

<sup>70</sup>*Piaget* nennt vier *Entwicklungsfaktoren*, die an der Erhaltung und Ausbildung von Strukturen beteiligt sind:

1. Die *Reifung*

Die Rolle der Reifung in der Entwicklung besteht für *Piaget* darin, *Bedingungen der Möglichkeit* zur Verfügung zu stellen.

„Dort, wo wir etwas wissen, sehen wir dann, dass die Reifung im Wesentlichen darin besteht, neue Möglichkeiten zu schaffen, und folglich eine notwendige Bedingung für das Auftreten bestimmter Verhaltensweisen darstellt. Aber sie ist keine ausreichende Bedingung, denn die so geschaffenen Möglichkeiten müssen auch verwirklicht werden, und zu diesem Zweck muss die Reifung ergänzt werden durch ein funktionelles Einüben und ein Mindestmaß an Erfahrung. Je weiter schließlich die Erwerbungen von den senso-motorischen Ursprüngen entfernt sind, um so mehr ändert sich ihre Chronologie, und zwar nicht die Reihenfolge, aber der Zeitpunkt des Auftretens: diese Tatsache zeigt mit aller Deutlichkeit, dass die Reifung immer weniger allein am Werk ist und dass die Einflüsse des physischen oder sozialen Milieus an Bedeutung gewinnen (*Piaget J, Inhelder B., 1977, S.114f.*)“

2. Die *Erfahrung* durch Kontakt mit der physischen Außenwelt

*Piaget* unterscheidet drei Kategorien der Erfahrung:

- o Erstens ist das *Üben* zu nennen: „Die erste ist einfach Übung, zu der natürlich Objekte gehören, an denen Handlungen vorgenommen werden, was aber nicht notwendigerweise bedeutet, dass irgendeine Erkenntnis an ihnen gewonnen wird (*Piaget J, 1983, S. 64.*)“
- o Zweitens gibt es den Erfahrungstypus, „...den wir dinglich nennen und der darin besteht, dass Informationen durch einen einfachen Abstraktionsprozess an den Objekten selbst gewonnen wird. Diese Abstraktion beschränkt sich darauf, neu entdeckte Eigenschaften von den anderen zu trennen und letztere außer Acht zu lassen (*Piaget J, 1983, S. 64f.*)“. Hier lernt das z.B. lernt, Dinge der Form nach zu unterscheiden, aber Eigenschaften wie Farbe, Größe, stoffliche Beschaffenheit usw. außer Acht zu lassen.
- o Drittens ist die *logisch-mathematische Erfahrung* zu unterscheiden: „Zu diesem Erfahrungstypus gehört (...) der handelnde Umgang mit den Objekten, weil es ohne – wirkliche oder vorgestellte Handlung als Ausgangspunkt keine Erfahrung geben kann; das würde nämlich bedeuten, dass keine Berührung mit der Außenwelt stattfindet. Doch die so gewonnene Erkenntnis beruht nicht auf den physischen Eigenschaften dieser Objekte, sondern auf den Eigenschaften der Handlungen, welche an ihnen vorgenommen werden, was ganz und gar nicht das gleiche ist. Nur scheinbar rührt diese Erkenntnis von den Objekten her, denn sie besteht aus der mittels Manipulation von Objekten gewonnenen Entdeckungen von Eigenschaften, welche durch die Handlungen eingebracht werden und vor diesen also nicht vorhanden waren (*Piaget J, 1983, S. 65.*)“ Dieser Erfahrungstypus liegt vor, wenn das Vorschulkind beispielsweise entdeckt, dass die Anzahl einer Menge unabhängig von der räumlichen Anordnung oder der Reihenfolge ihrer Elemente ist, dann macht das Kind eine Entdeckung, die nicht in den Dingen, sondern in seinen Handlungen begründet ist. Es macht dann eine logisch-mathematische und keine dingliche Erfahrung, weil seine Erfahrung von seinen Handlungen (dem Ordnen, Verbinden, Zusammenfügen usw.) und nicht von den Dingen abgeleitet ist. „Es zeigt sich also, dass der Faktor der erworbenen Erfahrungen tatsächlich komplex ist und stets zwei Pole umfasst: Erwerbungen, die von den Objekten abgeleitet werden, und konstruktive Tätigkeiten des Subjekts (*Piaget J, 1983, S. 66.*)“

3. Der Einfluss der *sozialen Umwelt*

Soziale, erzieherische und auch psychotherapeutische Einflüsse können nur eine Wirkung haben, wenn das Subjekt bereits über die notwendigen Strukturen bzw. Vor-Strukturen verfügt, um diese Einflüsse assimilieren zu können. „Tatsächlich trifft auf die sozialen oder erzieherischen Einflüsse (...) das gleiche zu wie auf die dingliche Erfahrung: Sie können nämlich auf das Subjekt nur einwirken, wenn es fähig ist, sie zu assimilieren, und dazu ist es nur in der Lage, wenn es bereits die

Hat sich eine neue Struktur gebildet, dann ist das Subjekt zu neuen Einsichten fähig. Das berühmte „Aha-Erlebnis“ beruht nicht darauf, dass eine Einsicht zu neuen Strukturen geführt, sondern dass neue Strukturen neue Einsichten ermöglichen.<sup>71</sup>

### **Resümee und Schlussfolgerungen**

*Maturana & Varela* haben lebendige Systeme als *sich selbst erzeugende Einheiten* definiert, d.h. als Einheiten in denen es keine Trennung zwischen Erzeuger und Erzeugnis gibt. Das Produkt einer *autopoietischen Einheit* ist sie selbst.

*Piaget* hat die Dynamik *selbstregulierender Prozesse* vor allem für die Entwicklung geistiger Strukturen untersucht und dargestellt. Er hat dies mit Begriffen getan, die sich für das Verständnis biologischer Strukturen bewährt haben. Es gibt gute Gründe Begriffe wie *Anpassung*, *Assimilation*, *Akkommodation* oder *Äquilibration* zum Verständnis geistiger und psychischer Strukturen heranzuziehen.

*Adlers* Fiktionen von der *Schöpferischen Kraft* und der *Einheit der Person* finden somit durch die Theorie der Autopoiese und der genetischen Erkenntnistheorie Bestätigung und Konkretisierung.

Weder *Piaget* noch *Maturana & Varela* benötigen in ihren biologischen Modellen der Erkenntnis eine steuernde bzw. organisierende Instanz. Die Organisation ist eine allen Organismen zukommende Tendenz. Die Entwicklung von Strukturen vollzieht sich in Form von selbstregulierenden Prozessen, die auf ein allgemeines Ziel hinsteuern, auf die Autopoiese bzw. auf ein dynamisches Gleichgewicht (zwischen Subjekt und Umwelt bzw. zwischen Assimilation und Akkommodation). In diesem Sinne wäre die Annahme einer leitenden Fiktion zur Erklärung der Vereinheitlichung der Persönlichkeitsentwicklung überflüssig. Die Entwicklung einer leitenden Fiktion und ihrer Konkretisierung in Form von Persönlichkeitsidealen wie *Allmacht*, *Gottähnlichkeit* oder *Vollkommenheit* wäre dann *Resultat* selbstregulativer Prozesse.

Wenn jede Genese von einer Struktur ausgeht, dann sind beispielsweise Annahmen einer *undifferenzierten Matrix*, aus der heraus sich *Es*, *Ich* und *Über-Ich* entwickeln sollen, oder Annahmen eines *Reiches der Freiheit* in der frühesten Kindheit kritisch zu hinterfragen. Was sind die für die psychische Entwicklung relevanten Strukturen, mit denen der Säugling die Anpassung an seine Umwelt bewerkstelligt? Meines Erachtens spricht nichts dagegen, einfachste sensorische Schemata als Ausgangspunkte für die psychische Entwicklung anzunehmen.<sup>72</sup>

---

entsprechenden (...) Strukturen (oder ihre einfacheren Vorformen) besitzt (Piaget J, 1983, S. 66).“  
Ebensowenig wie die zwei anderen Faktoren kann der Einfluss der sozialen Umwelt die Entwicklung neuer Schemata und Strukturen erklären,

4. Die *Äquilibration* bzw. die *Selbstregulierung*

„So erscheint es als sehr wahrscheinlich, dass der Aufbau der Strukturen vor allem das Werk einer *Äquilibration* ist, welche (...) durch Selbstregulation definiert ist. *Äquilibration* besteht also in einer Reihe aktiver Reaktionen des Subjekts auf externe Störungen, die in unterschiedlichem Maß wirksam sein oder antizipiert werden können (Piaget J, 1983, S. 73).“

71 „Der Wandel vollzieht sich langsam. Plötzlich ist lediglich die abschließende Einsicht im Augenblick der Vollendung der Struktur. Einer solchen plötzlichen Einsicht begegnet man häufig während einer Befragung. Ein Kind tappt im Dunkeln, und ganz plötzlich hat es die Erleuchtung. ‚Ach so!‘ sagt es und gibt eine Antwort, die mit dem Beginn der Befragung nichts mehr zu tun hat... Diese Einsicht setzt natürlich einen vorangegangenen kognitiven Prozess voraus, der unbewusst, unter der Oberfläche abgelaufen ist. Und dann wird es schlagartig bewusst. Das Kind sieht die Dinge in der Außenwelt plötzlich völlig anders. Eben das kommt plötzlich, nicht die Konstruktion, sondern die Bewusstwerdung (Bringuier J-C, 1996, S.78f).“

72 Wenn *Rudolf* argumentiert, dass „belastende Beziehungserfahrungen in ... frühen Lebensabschnitten nicht von einer Struktur aufgenommen und darin als Konfliktmuster gespeichert werden [können; V.D.], da diese noch nicht besteht (Rudolf G, 2010, S.41)“, dann steht das im Widerspruch zu der Annahme, dass jede Struktur aus einer Struktur hervorgeht. Es bleibt nicht zu fragen, ob belastende Beziehungserfahrungen von einer Struktur

*Piaget* betont die Bedeutung der Aktivität, der Handlung des Subjekts für die Entwicklung der Strukturen. Alle geistigen Konstruktionen haben ihren Ursprung in den *Koordinationen der Handlungsschemata selbst* und in den *Interaktionen* zwischen dem *Subjekt* mit seinen *Objekten*.<sup>73</sup> Es reicht somit nicht aus, Patienten Gelegenheit zur Introspektion und Selbstreflexion zu geben, um ihnen bedeutsame Einsichten zu ermöglichen. Sie müssen sich handelnd mit ihrem Therapeuten auseinandersetzen können, um strukturelle Entwicklungen vollziehen zu können. Damit ist nicht gemeint, dass Psychotherapie mehr sensomotorische Elemente enthalten und dass dem Agieren mehr Raum gewährt werden soll. Damit ist gemeint, auf die vielfältigen Handlungsangebote der Patienten zu antworten, um *Widerstand gegen Assimilationsversuche* leisten bzw. *Konflikte zwischen Assimilationsschemata* auszulösen zu können. Zwar können diese Prozesse im Patienten nicht/kaum geplant und gezielt ausgelöst werden, aber das *Prinzip Antwort* ist die Bedingung der Möglichkeit zur strukturellen Entwicklung.

Wenn *Piaget* die Genese geistiger Strukturen nicht aus der sinnlichen Erfahrung oder der sozialen Vermittlung, sondern aus selbstregulativen Prozessen ableitet, dann steht er m.E. damit im Widerspruch zum Mainstream der wissenschaftlichen und psychotherapeutischen Community. Der scheint immer noch überzeugt, dass innere Strukturen aus äußeren Strukturen hervorgehen. So schreibt *Heuft* im *Handbuch psychoanalytischer Grundbegriffe* unter dem Stichwort „*Aktivität – Passivität*“: „[Es; V.D.] besteht die Begründete Vorstellung, dass die Patienten äußere Strukturen angeboten bekommen müssen, um sie schließlich internalisieren zu können.“

Benutzt man das Begriffspaar *Assimilation – Akkommodation* für das Verständnis psychischer Prozesse, dann hat das Konsequenzen für einige psychoanalytischer Begriffe und Konzepte, z.B. für:

- ***Übertragung und Gegenübertragung***

Patient und Therapeut können einander nur mittels ihrer Schemata erkennen. Das *Objekt an sich* hat sich als eine untaugliche Fiktion erwiesen. Alles was wir am anderen und an uns selbst wahrnehmen, erkennen, verstehen, aber auch lieben, bewundern oder bekämpfen geschieht mittels unserer eigenen Assimilationsschemata. Nicht die Objekte haben Eigenschaften, sondern unsere Assimilationsschemata verleihen ihnen ihre Eigenschaften. Ein Patient kann uns nur dann als ein gutes Objekt erkennen, wenn er über entsprechende Schemata verfügt. Ohne solche Schemata kann er auch keinen Widerstand im analytischen Sinne gegen die Erfahrung leisten, dass wir es gut mit ihm meinen.

- ***Korrigierende emotionale Erfahrung***

Nach *Milch* wird das Konzept der *korrigierenden emotionalen Erfahrung* heute als die „bewusst beabsichtigte neue interaktive Erfahrung [verstanden; V.D.], durch die eine alte Erfahrung des Analysanden korrigiert werden soll“<sup>74</sup>. Wenn *Milch* dieses Konzept

---

aufgenommen werden, sondern von *welcher*.

73 „Da objektive Erkenntnis nicht durch bloßes Registrieren externer Informationen erworben wird, sondern ihren Ursprung in den Interaktionen zwischen dem Subjekt und den Objekten hat, impliziert sie notwendigerweise zwei Tätigkeitstypen: zum einen die Koordination der Handlungen selbst und zum anderen das In-Beziehung-Setzen von Objekten zueinander. Die beiden Tätigkeiten sind wechselseitig voneinander abhängig, weil diese Beziehungen nur durch Handlungen zustandekommen. Folglich bleibt objektive Erkenntnis immer bestimmten Handlungsstrukturen untergeordnet. Doch diese Strukturen sind das Ergebnis einer *Konstruktion*; sie sind nicht in den Objekten gegeben, da sie von Handlungen abhängen, und auch nicht im Subjekt, da dieses erst lernen muss, seine Handlungen zu koordinieren (die, von den Reflexen und Instinkten abgesehen, im allgemeinen nicht erblich festgelegt sind) (Fatke R, 1983, S. 26f).“

für unanalytisch, weil pädagogisch hält, dann scheint er davon auszugehen, dass es prinzipiell möglich ist, einen anderen gezielt eine Erfahrung machen zu lassen. Aus den dargelegten Überlegungen heraus sollte nachvollzogen werden können, dass jedes Subjekt *seine* Erfahrungen mittels seiner Assimilationsschemata macht und dass die Korrektur von Schemata nicht von außen bewirkt, sondern allenfalls ausgelöst werden kann.

- **Identifikation, Internalisierung, Introjektion**

Für den Aufbau der Welt der inneren Objekte wird angenommen, dass er im Wesentlichen durch die Prozesse der *Internalisierung*, *Identifikation* und *Introjektion* bewerkstelligt wird. Auch für diese Prozesse gilt, dass nur mittels der dem Subjekt zur Verfügung stehenden Assimilationsschemata internalisiert, sich identifiziert und introjiziert werden kann. Welches verinnerlichte Objekt uns auch immer vom Patienten vorgestellt wird, es ist ein assimiliertes Objekt. Und die Frage, ob dieser oder jener Mensch aus der Lebensgeschichte des Patienten oder seiner Gegenwart *wirklich* so war oder nicht, ist sinnlos. Sie ließe sich auch nicht überprüfen, wenn wir diesen Menschen real begegnen könnten, da wir diese an unsere Schemata assimilieren und das *Objekt an sich* nicht erfahren können. Die innere Welt der Objekte (sowohl unserer Patienten als auch unsere eigene) besteht immer aus assimilierten Objekten.

- **Projektive Identifikation**

Das Konzept der projektiven Identifikation, verstanden als „dem gewaltsamen Eintritt von Teilen des Selbst in das Objekt und in dessen Kontrolle“<sup>75</sup>, lässt sich allenfalls auf der Ebene des *Erlebens* ansiedeln und nutzen, nicht aber auf der der wissenschaftlichen Erklärung der Interaktion (der strukturellen Koppelung) zwischen Subjekt und Objekt. Der Patient kann nichts in mir deponieren, ohne dass ich es assimiliert hätte; ich habe keinen unmittelbaren Zugang zu dem Erleben, den Affekten und Impulsen des Patienten.

Bevor ich abschließend auf die *strukturbezogene Psychotherapie* zu sprechen komme, möchte ich zumindest einige Bemerkungen zum Verhältnis von *Piaget* zur Psychoanalyse machen.<sup>76</sup> 1920 wurde er Mitglied der schweizerischen Sektion der Internationalen Psychoanalytischen Gesellschaft und 1921 war er für 8 Monate in Psychoanalyse bei Sabina Spielrein. „Nun, man muss doch wissen, wovon man redet... Ich habe mich einer Lehranalyse unterzogen, die eine direkte Schülerin Freuds vornahm. Jeden Morgen um acht Uhr, und das acht Monate lang... Ja, freilich habe ich mich analysieren lassen, sonst würde ich darüber gar nicht reden.“<sup>77</sup> Er sei sehr an dem interessiert gewesen, was er über sich selbst erfahren habe. „Es war schon erstaunlich, alle Komplexe wiederzufinden, die man in Bezug auf sich selbst so hat.“<sup>78</sup> Da seine Analytikerin aber habe feststellen müssen, dass sie ihn von der psychoanalytische Theorie nicht würde überzeugen können, habe sie die Analyse mit ihm abgebrochen. *Piaget* betont, dass sein „Widerstand“ ausschließlich gegen die Theorie gerichtet gewesen sei, nicht gegen die Praxis: „Ich sah keine Notwendigkeit, die Tatsachen, die mir die Analyse enthüllte,

---

75 Klein M (1946): Bemerkungen über einige schizoide Mechanismen. Zit. nach Reich G (2008): S.600.

76 Die frühe Begegnung *Piagets* mit der Psychoanalyse ist dargestellt bei Volkmann-Raue (1993).

77 Bringuier J-C (1996): S. 182.

78 Bringuier J-C (1996): S. 182.

gerade so zu interpretieren, wie es die Freudsche Theorie verlangte. Nicht ich, meine Analytikerin hat die Analyse abgebrochen.“<sup>79</sup>

Er hält 1922 auf dem VII. Internationalen Psychoanalytiker Kongress in Berlin einen Vortrag über „Das symbolische Denken und das Denken des Kindes“, scheint aber in den kommenden Jahren und Jahrzehnten, die Psychoanalyse gänzlich aus den Augen zu verlieren. Mehr als 50 Jahre nach seiner Lehranalyse schreibt er eine kleine Arbeit über „Das Unbewusste bei Freud und bei Piaget“, in der er einleitend seiner Überzeugung Ausdruck verleiht, „dass der Tag kommen wird, wo die Psychologie der kognitiven Funktionen und die Psychoanalyse gezwungen sein werden, sich zu einer allgemeinen Theorie zu verbinden, die sie beide verbessern wird, indem sie die eine wie die andere korrigiert.“<sup>80</sup>

### **Strukturbezogene Psychotherapie**<sup>81</sup>

Die Kontroverse um die *Aktivität* versus *Passivität* des Analytikers begleitet die Psychoanalyse von den Anfängen bis heute und findet aktuell in der Auseinandersetzung um die *Strukturbezogene Psychotherapie* eine Neuauflage.<sup>82</sup> *Rudolf* bezieht in dieser Auseinandersetzung eindeutig Stellung. Statt zu versuchen, diese Kontroverse zugunsten der einen oder der anderen Variante zu entscheiden, schlägt vor, die therapeutische Vielfalt zu akzeptieren und sie unter dem Begriff der **psychodynamischen Psychotherapie** zu subsumieren, ihre gemeinsamen Grundkonzepte, aber auch ihre Indikation zu klären.<sup>83</sup> Meine Kritik der *Strukturbezogenen Psychotherapie* richtet sich an dieser Stelle nicht primär auf die Frage, ob sie den Therapeuten zu einem *zu* aktiven und *zu* direktiven Vorgehen nötigt. Sie richtet sich auf einige Annahmen *Rudolfs*, die im Widerspruch zu den dargelegten konstruktivistisch-strukturalistischen Argumenten stehen.

Ich will vorausschicken, dass ich die strukturelle Sichtweise für eine notwendige Ergänzung der konfliktorientierten Sichtweise halte und dass ich eine Reihe von Annahmen *Rudolfs* teile:

- z.B. die Annahme eines engen Zusammenhanges zwischen der *strukturellen Entwicklung* und dem *relevanten Grundkonflikt*, sowohl in dem Sinne, dass die Struktur den Konflikt determiniert, als auch in dem Sinne, dass der Konflikt die weitere strukturelle Entwicklung beeinflusst<sup>84</sup>,
- die Annahme, dass *frühe Grundkonflikte*, d.h. Konflikte die in der vorsprachlichen Phase verinnerlicht werden, nicht erinnerbar sind, sondern nur erklärbar oder

---

79 Bringuier J-C (1996): S.183

80 Piaget J (1978): S. 62

81 Mit dem Terminus „Strukturbezogene Psychotherapie“ meine ich die von *Rudolf* – federführend - entwickelte Therapieform für die Behandlung von Patienten mit „strukturellen“, „präödiapalen“ oder „frühen“ Störungen.

82 *Cremerius* sieht einen Grund für diese andauernde Kontroverse in der Tatsache begründet, dass die Behandlungstechnik nicht aus theoretischen Grundannahmen abgeleitet werden kann: „Eine Diskussion über Technik wäre einfach zu führen, wenn man die Praxis aus theoretischen Grundannahmen ableiten könnte. Das scheint in der Psychoanalyse nicht ohne weiteres möglich zu sein (*Cremerius* J, 2010, S. 189).“

Der Verhaltenstherapie geht es in dieser Hinsicht nicht besser. Bereits in den siebziger Jahren wurde die Behauptung, die Verhaltenstherapie beruhe auf der Anwendung lerntheoretisch begründeter Techniken, aus wissenschaftstheoretischen Gründen zurückgewiesen (vgl. *Westmeyer* G, *Hoffmann* N 1977).

83 *Rudolf* G (2010): S. 3ff; S. 115f

84 *Rudolf* G (2010): S. 29

verstehbar, da sie intrapsychisch nur sensomotorisch repräsentiert sind und nicht durch Vorstellungsbilder<sup>85</sup>,

- die Annahme, dass nicht nur das *dynamische Unbewusste* i.S. des verdrängten Unbewussten für die intrapsychische Entwicklung und somit für die Entstehung und Aufrechterhaltung der Symptomatik relevant ist, sondern auch *unbewusste Prozesse*, die nie bewusst gewesen sind und grundsätzlich nicht bewusstseinsfähig sind<sup>86</sup>,
- die Annahme, dass das *Erinnern* und die *Einsicht*, d.h. das *psychodynamische Verstehen* nicht gleichbedeutend ist mit sich selbst verändern können<sup>87</sup>,
- die Annahme, dass es vom Strukturniveau abhängt, ob ein und das gleiche Verhalten als Widerstand oder als Defizit interpretiert werden kann.<sup>88</sup>

### **Struktur und Funktion**

Ein erstes theoretisches Problem resultiert aus einem ungewöhnlichen Gebrauch des Strukturbegriffs<sup>89</sup> durch *Rudolf* bzw. daraus, dass er die Begriffe Struktur, Funktion und Fähigkeit ungenügend differenziert. *Rudolfs* Aussagen beziehen sich auf die Struktur der „Persönlichkeit“ bzw. die Struktur des „Selbst“. Entgegen der üblichen Auffassung, nach der Strukturen definierte Funktionen erfüllen, setzt *Rudolf* Struktur und Funktion bzw. Struktur und Fähigkeit gleich. Ich zitiere:

„Struktur ist abgestimmtes, geordnetes Funktionieren. Das Gesamt der verfügbaren bzw. nicht verfügbaren Funktionen kennzeichnet das Funktionsniveau der Struktur.“<sup>90</sup>

„Wir werden ... Struktur definieren als ‚Struktur des Selbst in seiner Beziehung zu den Objekten‘. Für diese Bereiche - Selbst, Beziehung, Objekte – bedeutet Struktur die Verfügbarkeit über intrapsychische und interpersonelle regulierende Funktionen, mit deren Hilfe die Person ihr inneres Gleichgewicht und ihre Beziehungsfähigkeit nach außen sicherstellt. Alle strukturellen Elemente lassen sich, bezogen auf die Gesamtpersönlichkeit als ‚**Fähigkeiten zu**‘ kennzeichnen.“<sup>91</sup>

Ich kann dieser Auffassung nicht folgen und halte sie für wenig nützlich. Die Struktur des Auges ermöglicht das Sehen und somit die Orientierung in der Umgebung. Die Strukturen der Augen von Insekten, Säugetieren oder Vögeln sind unterschiedlich, erfüllen aber die gleiche

---

85 Rudolf G (2010): S. 30

86 Rudolf G (2010): S. 8f

87 Rudolf G (2010): S. 12f

88 Rudolf G (2010): S. 56f

89 Auch die wissenschaftstheoretischen Überlegungen *Rudolfs* zum Strukturbegriff müssten einer grundlegenden Kritik unterzogen werden. Hier soll eine Anmerkung genügen. Wenn er die „Struktur im psychologischen Sinne“ als „Konstrukt“ kennzeichnet und von der „Gefahr“ spricht, diesem Konstrukt „einen Status von Realität vergleichbar der eines Körperorgans zuzuweisen“ (2002, S. 2ff), dann zeigt sich in diesen Überlegungen ein wissenschaftstheoretischer Standpunkt, der weit entfernt ist von einer strukturalistisch-konstruktivistischen Auffassung, wie sie von *Piaget* und *Maturana & Varela* oder von *Vaihinger* eingenommen wird. Ob die Fiktion eines Körperorgans *realer* ist als die einer psychischen Struktur, ist nicht die Frage. Ist sie brauchbar oder nicht, das ist entscheidend.

90 Rudolf G (2002 a): S. 6

91 Rudolf G (2002): S. 6

Funktion. Der Stock eines Blinden erfüllt die Funktion eines Auges, hat aber eine ganz andere Struktur als ein Auge. Und die Fähigkeit zu sehen, ist nicht identisch mit der Funktion. Das berühmte Adlerauge sieht besser, ist aber in funktioneller Hinsicht nicht besser als das Auge eines Frosches.

Struktur ist nicht gleich Funktion ist nicht gleich Fähigkeit.

Ein Beispiel aus der Entwicklungspsychologie soll das verdeutlichen: Es wird von vielen Entwicklungspsychologen und Säuglingsforschern angenommen, dass der Säugling während der ersten 12-18 Lebensmonate noch nicht über Vorstellungen verfügt<sup>92</sup>. Gegen Ende der sensomotorischen Phase treten Verhaltensweisen auf, die Hinweise darauf enthalten, dass jetzt abwesende oder vergangene Objekte und Ereignisse vorstellungsmäßig repräsentiert sind. *Piaget* nennt die *aufgeschobene Nachahmung*, d.h. die Nachahmung bei Abwesenheit eines Modells, das *symbolische Spiel*, die *Zeichnung*, das *innere Bild* und die *Sprache*. Die *semiotische* bzw. *symbolische Funktion* ermöglicht dem Kind, Vorstellungen zu bilden, die für abwesende Objekte oder vergangene Ereignisse stehen bzw. sie repräsentieren. Vor allem macht sie das Denken möglich.

Als *strukturelle* Voraussetzung der semiotischen Funktion wird ein bestimmtes Niveau der sensomotorischen Entwicklung, insbesondere der Nachahmung angesehen.<sup>93</sup>

Ein sprachgestörtes, d.h. funktionell gestörtes Kind kann z.B. Defizite in der Motorik, der akustischen Wahrnehmung oder in der geistigen Entwicklung haben. Wenn aber eine funktionelle Störung – grundsätzlich (?) - auf unterschiedlichen strukturellen Störungen beruhen kann, dann scheint die Gleichsetzung von Struktur und Funktion problematisch. Es gibt Kinder, die über die semiotische Funktion verfügen und sprechen können, deren *Sprachfähigkeit* aber so schlecht ist, dass sie schulisch nicht mithalten können und behandelt werden müssen. Auch die Gleichsetzung von Struktur und Fähigkeit scheint problematisch. Wenn die *Sprach-Fähigkeit* verbessert werden soll, dann muss und kann geübt werden. Wenn die *semiotische Funktion* fehlt, dann muss an den *strukturellen Voraussetzungen* gearbeitet werden. Und das geht nicht mit Hilfe von Übungen, Anleitungen oder Programmen.

Übertragen wir das auf den Bereich der von *Rudolf* thematisierten Struktur des Selbst, dann kann gefragt werden, was bedeutet es, wenn eine Störung der Affektdifferenzierung diagnostiziert wird. Handelt es sich um eine Störung der Struktur, der Funktion oder der Fähigkeit? Meines Erachtens sind die Verhältnisse nicht genügend geklärt.

Viele der von *Rudolf* sogenannten „Strukturdefizite“ sind m.E. eigentlich ungenügend geübte Fähigkeiten. Patienten sind z.B. durchaus zur „Affektdifferenzierung“ in der Lage, aber nur in einem ungenügenden oder mangelhaften Maße. Es gilt somit nicht, über strukturelle Defizite und ihre Förderung nachzudenken, sondern darüber, warum nicht geübt wurde bzw. werden konnte und ob jetzt die Bereitschaft zum Üben vorhanden ist.

*Rudolf* vermutet, dass für manche Fähigkeiten ein Zeitfenster existiert, in dem sie optimal entwickelt werden können.<sup>94</sup> Von der Sprache wissen wir, dass sie nicht mehr flüssig

---

92 vgl. Dornes M (1993): S. 169 ff; Dornes M (1997): S. 87 ff

93 Piaget J, Inhelder B (1977): S. 46-70

94 „Die Internalisierung von Konflikten im (traditionell-psychoanalytischen Sinne) erfolgt zu einer Zeit, da das Kind bereits über ausgeprägte kognitive Fähigkeiten in dem Sinne verfügt, dass es Beziehungsprobleme wahrnehmen, sprachlich benennen und problematische Beziehungserfahrungen als narrative Episoden speichern kann (...). Hingegen geschieht die Grundlegung struktureller Funktionen bereits in ganz frühen Beziehungserfahrungen, die das Baby mit seinen ‚regulating others‘ macht. Wenn in diesem Zeitfenster der affektive Dialog nicht zustandekommt, das affektive Reguliertwerden nicht erfahren wird, bleiben basale strukturelle Funktionen unentwickelt (Rudolf G, 2010, S. 23f).“

„Je weiter der angenommene Konflikt in die frühe Kindheit zurückreicht, desto diffuser werden zwangsläufig die inneren Bilder vom Selbst, seinen Wünschen und seinen Objekten, hier kann nur Affektiv-Atmosphärisches oder Bedürfnishaftes erlebt werden (Rudolf G, 2010, S. 31f).“



gebraucht werden kann, wenn sie zu spät gelernt und geübt werden kann. Die sog. *Wolfskinder* sind tragische Zeugen. Das hätte erhebliche Folgen für die Behandlung. Dann muss möglicherweise nach Kompensationsmöglichkeiten gesucht werden.

### **Entwicklung von Strukturen**

Für die Entwicklung von Strukturen bzw. von strukturellen Funktionen hält *Rudolf* die *Verinnerlichung frühester Beziehungserfahrungen* für wesentlich.<sup>95</sup> Den Prozess der Verinnerlichung unterzieht er allerdings keiner Untersuchung. Er fragt nicht: „Wie wird was verinnerlicht?“ Den Prozess der *Strukturbildung* selbst erfasst er nicht. Er begnügt sich damit, die Ergebnisse des Konstruktionsprozesses zu beschreiben und diagnostiziert das erreichte Strukturniveau.

Er fällt hinter *Adler* zurück, wenn er feststellt, dass umfangreiche empirische Studien zur Auswirkung familiärer Belastungen auf die Persönlichkeitsentwicklung nur die Schlussfolgerung zulassen<sup>96</sup>, dass nicht alle Kinder, die unter ähnlich belastenden Bedingungen aufwachsen, eine Fehlentwicklung durchlaufen, und dass dieses Faktum mit einer *genetisch bedingten individuellen Vulnerabilität*<sup>97</sup> erklärt werden kann. *Rudolf* kann nicht erkennen, dass an dieser Stelle ein Konzept wie die *Schöpferische Kraft* vonnöten wäre. Da in *Rudolfs* strukturbezogener Psychotherapie ein tragfähiges theoretisches Konzept für das Verständnis des selbstregulativen und selbstschöpferischen Aufbaus intrapsychischer Strukturen fehlt, bleiben auch seine Ausführungen für das Behandlungskonzept struktureller Defizite i.e.S. unbefriedigend.

### **Behandlungskonzept der strukturbezogenen Psychotherapie**

*Rudolf* formuliert:

„Die therapeutische Zielsetzung ist ... die *Förderung der Patienten in ihren Fähigkeiten*, sich selbst zu beruhigen, sich selbst und ihre interpersonellen Situationen zu verstehen und diese anders als bisher regulieren zu können. Die Therapie zielt also auf die Förderung struktureller Funktionen wie Selbstreflexion, Affektdifferenzierung, Objektwahrnehmung,

---

95 „Es [ein die Psychodynamik wesentlich mitgestaltendes Element; V.D.] ist die psychische Hereinnahme und das nachhaltige Wirksambleiben von Beziehungserfahrungen aus frühen Lebensabschnitten, ein Vorgang, der unter psychodynamischen Begriffen der Internalisierung, Identifizierung und Introjektbildung gefasst werden kann. Diesem Aspekt wurde im Laufe der Entwicklung des psychodynamischen Konzepts (weg von der Triebdynamik, hin zur Objektbeziehungsdynamik) zunehmend Gewicht verliehen. Durch ihn erhält das Kräftespiel im Unbewussten erst seine konkreten Inhalte als Niederschlag problematischer, d.h. leidvoller, unlösbar schwieriger Beziehungserfahrungen (Rudolf G, 2010, S. 10f).“

96 „Gleichwohl zeigt sich immer wieder die individuelle *Varianz der Störbarkeit* bei einzelnen Patienten und das schwer durchschaubare Geflecht von belastenden und protektiven Faktoren in der sozialen Umwelt, so dass im Einzelfall nicht immer verlässliche Vorhersagen für eine Fehlentwicklung gemacht werden können (Rudolf G, 2010, S. 22).“

97 „Unter dem Einfluss bestimmter pathogener äußerer Faktoren und unter Mitwirkung angeborener Dispositionen kommt es zu eingeschränkter Reifung struktureller Elemente, welche später ein reduziertes (mäßiges, geringes, desintegriertes) Integrationsniveau aufweisen. Das bedeutet, dass die jeweilige Funktion stöbar und unverlässlich ist (Vulnerabilität) bzw. dass sie qualitativ andersartige Funktionsweise erkennen lässt, welche dysfunktional und symptomwertig ist (Rudolf G, 2002 a, S.14).“

„Die Struktur des Individuums erfährt ihr Fundament in der lebensgeschichtlichen frühen Entwicklung des Kleinkindes ... und benötigt zur Ausreifung fördernde Bedingungen in der Familie und den wichtigsten Bezugspersonen. Wenn hier durch psychosoziale Belastungsmomente massive Beeinträchtigungen bestehen, werden ... basale Fähigkeiten (...) nicht entwickelt... Gestörte Reifungsprozesse führen zur Ausbildung unterschiedlicher Grundkonflikte, welche sowohl Aspekte der strukturellen Vulnerabilität wie auch der Disposition zu neurotischen Konflikten beinhalten (Rudolf G, 2002 a, S.14).“

Impulssteuerung, Empathie, Bindung usw. Voraussetzung dafür ist, dass die Patientin lernt, sich ein Stück weit von sich selbst zu distanzieren und die Muster ihres dysfunktionalen Verhaltens zu sehen.

Ein weiteres therapeutisches Ziel ist, dass die Patienten – anfangs unterstützt durch den Therapeuten – bald selbst beginnen können, *Verantwortung für sich* und ihr Handeln zu übernehmen. Die Gesamtzielsetzung strukturbezogenen Arbeitens lässt sich verstehen als eine Förderung der Selbstkompetenz der Patienten im Umgang mit der eigenen Person, dem eigenen psychischen Erleben, dem eigenen Selbstverständnis und dem eigenen interpersonellen Verhalten.<sup>98</sup>

Beim Lesen der *Prinzipien einer strukturbezogenen Psychotherapie*<sup>99</sup> oder der Auflistung von *Strukturellen Therapiezielen und Behandlungstechnischen Mitteln zu ihrer Erreichung*<sup>100</sup> fühlte ich mich in ganz alte Zeiten der Sonderpädagogik zurückversetzt. Es wimmelt nur so von Begriffen wie *fördern, stärken, lernen, üben* und *sollen*. Der Therapeut *soll* dieses und jenes beim Patienten fördern und stärken. Der Patient *soll* dieses und jenes lernen und üben und dieses und jenes unterlassen.

Auch wenn *Rudolf* einige konkrete Interventionstechniken benennt, wie z.B. Entspannungs-, Atem- und Meditationstechniken, das Führen von speziellen Tagebüchern oder imaginative Übungen, so verrät er die eigentlich wichtigen Techniken nicht. Wie man jemanden darin fördern kann, seine Impulse zu steuern, positive Beziehungserfahrungen zu verinnerlichen oder negative Beziehungserfahrungen nach Frustrationen auszuhalten, das gibt er nicht Preis. Das kann er auch nicht, weil es solche Techniken nicht gibt. Sollen strukturelle Veränderungen ausgelöst werden, müssen selbstregulative Prozesse ausgelöst werden. Das kann weder durch den Therapeuten noch durch den Patienten in irgendeiner Weise gesteuert werden, da diese Prozesse grundsätzlich nicht bewusstseinsfähig sind. Sollen Fähigkeiten aufgebaut und geübt werden, dann sollte zunächst gefragt werden, warum sie bisher nicht entwickelt worden sind bzw. werden konnten und ob die Entwicklung nachgeholt werden kann. Noch fehlen m.E. die notwendigen theoretischen und empirischen Befunde. Salopp ausgedrückt werden wir - wie bisher - am Ende der durch die Psychotherapierichtlinien begrenzten Behandlungen schauen, was dabei raus gekommen ist. Und wie bisher, wird das unterschiedlich sein, je nachdem wie gut sich die Patienten mit ihren je unterschiedlichen Assimilationsschemata dagegen wehren konnten, verändert zu werden.

*Kann er nicht oder will er nicht?* Diese zum geflügelten Wort avancierte Frage scheint mir sehr viel hilfreicher zu sein, wenn man sie ein wenig umformuliert:

*Warum/Wozu sollte er können wollen?*

Das ist die Frage, die sich mir in den letzten Jahren immer häufiger gestellt hat, wenn Behandlungen mit strukturell gestörten Patienten stagniert haben. Es geht schlicht und einfach um die Frage nach der Motivation der Patienten, überaus starke negative Affekte in Kauf zu nehmen, die mit bewusst gewollten Veränderungen von gewohnten Handlungsschemata, mit dem Umlernen und Üben einhergehen. Welchen Gewinn kann ich einem Patienten versprechen oder glaubhaft in Aussicht stellen, wenn er die Mühsal auf sich nimmt, sich zu ändern bzw. zu akzeptieren.

*Rudolf* klammert die Frage nach der Motivation der Patienten zur Veränderung weitgehend aus. Ich habe zwei Textstellen gefunden, in denen er die Frage thematisiert, dass die

---

98 Rudolf G (2010): S. 71

99 Rudolf (2002): S. 249ff

100 Rudolf (2002): S. 255ff

Entwicklung einer Funktion bzw. Fähigkeit für den Patienten mit Unlust verbunden sein kann. Beide Male geht es um die Wahrnehmung von Affekten.

Einmal weist er im Zusammenhang mit der *Förderung der Affektdifferenzierung* auf den Umstand hin, dass das Nicht-Wahrnehmen-Können der eigenen Affekte häufig mit einem Nicht-Wahrnehmen-Wollen korrespondiert, da die lebendig werdenden Affekte – ich zitiere - „dem Patienten nicht nur eine schöne Welt verschaffen, sondern eine *Welt der Konflikthaftigkeit*, mit der er nicht vertraut ist und in deren Bewältigung er keine Übung hat“<sup>101</sup>.

Zum anderen stellt er im Zusammenhang mit der Förderung der Wahrnehmung der von *negativen Introjekten induzierten Affekte* heraus, dass die durch die therapeutische Arbeit zum Vorschein kommenden negativen Affekte die Abwehr mobilisieren, weil die überaus starke *Intensität* der Beschämung, Bedrohung und Entwertung des Selbst unerträglich scheint.<sup>102</sup>

Ich kann eine Reihe von Patienten anführen, bei der sich mir die Frage aufdrängt, warum sie diese oder jene Funktion überhaupt entwickeln können-wollen sollen, ohne dass ich eine Antwort finde, die jenseits der Vernunft angesiedelt gewesen wäre. Ist es meine Aufgabe, Patienten zu motivieren? Wie geht das? Ich weiß es nicht!

### **Schluss**

Rudolf macht ziemlichen Druck, wenn er seinen therapeutischen Ansatz verteidigt. Er spricht von einem **Kunstfehler**, wenn man bei Vorliegen struktureller Defizite nicht strukturbezogen, sondern konfliktorientiert arbeitet.<sup>103</sup> Und er behauptet, dass das strukturbezogene Vorgehen Erfolg hat<sup>104</sup>, wenn man es konsequent durchführt und nicht mit anderen, z.B. regressionsfördernden Methoden vermischt.<sup>105</sup> Vielleicht findet sein Ansatz deshalb regen Zuspruch, weil er Sicherheit verspricht und den richtigen Weg zu wissen scheint. Gelegentlich hatte ich den Eindruck, dass er gegen Windmühlen kämpft, wenn er gegen die aufdeckende, konfliktorientierte Haltung in der Behandlung strukturell gestörter Patienten polemisiert. Ich kann mir nicht vorstellen, dass die Mehrzahl der Psychoanalytiker an einer starren Technik festhält. Zumindest in der Individualpsychologie gab und gibt es einen breiten Handlungsspielraum für Therapeuten, das Behandlungsschema in Abhängigkeit der besonderen Anforderungen zu akkommodieren, die der jeweils konkrete Patient stellt. Für manche Störungsbilder scheinen unsere therapeutischen Möglichkeiten nicht auszureichen. Solange nicht geklärt ist, ob Strukturen, Funktionen oder Fähigkeiten gestört sind und ob und wie diese überhaupt nachreifen oder sich nachträglich entwickeln können,

---

101 Rudolf G (2002 b): S. 257

102 Rudolf G (2002 b): S. 266

103 „Wer das Vorliegen einer persönlichkeitsstrukturellen Störung diagnostisch übersieht oder wer seinen Behandlungsplan nicht auf das Gesehene ausrichtet, begeht einen Kunstfehler, weil er in Kauf nimmt, dass der Patient von der Behandlung nicht profitiert oder gar durch sie geschädigt wird (Rudolf G, 2010, S. 75).“

104 „Die therapeutische Chance strukturbezogener Psychotherapie liegt darin, dass den Patienten rasch und trotz ihrer schwierigen Beziehungsgestaltung geholfen wird. Darüberhinaus können Patienten vor jenem Schaden bewahrt werden, den sie zu erleiden drohen, wenn der Therapeut versucht, bei ihnen einen im Sinne einer konfliktaufdeckenden Therapie einen analytischen Prozess in Gang zu setzen (Rudolf G, 2010, S. 74).“

105 „Ein Risiko liegt gegenwärtig noch darin, dass das strukturbezogene Vorgehen nicht konsequent angewendet und mit anderen Techniken und Methoden vermischt wird, z.B. mit regressionsfördernden Techniken (Rudolf G, 2010, S. 75).“

werden wir – wie bisher - am Ende der durch die Richtlinien begrenzten analytischen Therapien schauen, was dabei herausgekommen ist. Das wird manchmal mehr, manchmal weniger sein, vor allem abhängig vom Widerstand der Patienten gegen das Können-Wollen. *Rudolf* focussiert den Therapeuten und seine Interventionstechniken. Ich schlage vor, den Patienten in den Blickpunkt zu nehmen, um zu klären, welche Handlungen ihm ermöglicht werden sollen, um strukturelle Entwicklungen i.S. selbstregulativer Prozesse durchlaufen zu können.

## Literatur

Adler A (1908 e; 2007): Die Theorie der Organminderwertigkeit und ihre Bedeutung für Philosophie und Psychologie. In: Witte KH (Hg.): Alfred Adler Studienausgabe. Bd 1: Alfred Adler. Persönlichkeit und neurotische Entwicklung . Frühe Schriften (1904-1912) herausgegeben von A. Bruder-Bezzel. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 2007, S. 51 – 63.

Adler A (1909 a; 2007): Über neurotische Disposition. Zugleich ein Beitrag zur Ätiologie und zur Frage der Neurosenwahl. In: Witte KH (Hg.): Alfred Adler Studienausgabe. Bd. 1: Alfred Adler. Persönlichkeit und neurotische Entwicklung. Frühe Schriften (1904 – 1912) herausgegeben von A. Bruder-Bezzel. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 2007, S. 82 – 102.

Adler A (1912 a; 2008 a): Über den nervösen Charakter: Grundzüge einer vergleichenden Individual-Psychologie und Psychotherapie. In: Witte KH (Hg.): Alfred Adler Studienausgabe. Bd 2: Alfred Adler. Über den nervösen Charakter (1912) herausgegeben von K.H. Witte, A. Bruder-Bezzel und R. Kühn. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 2008, S. 319.

Adler A (1912 e; 2007): Zur Theorie der Halluzinationen. In: Witte KH (Hg.): Alfred Adler Studienausgabe. Bd 1: Alfred Adler. Persönlichkeit und neurotische Entwicklung. Frühe Schriften (1904-1912) herausgegeben von K.H. Witte, A. Bruder-Bezzel und R. Kühn. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 2008, S. 260-266.

Adler A (1914 h; 2010): Die Individualpsychologie, ihre Voraussetzungen und Ergebnisse. In: Witte KH (Hg.): Alfred Adler Studienausgabe. Bd. 3: Alfred Adler. Persönlichkeitstheorie, Psychopathologie, Psychotherapie (1913-1937) herausgegeben von Gisela Eife. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 2010, S. 143-157.

Adler A (1914 m; 2010): Lebenslüge und Verantwortlichkeit in der Neurose und Psychose. Ein Beitrag zur Melancholiefrage. In: Witte KH (Hg.): Alfred Adler Studienausgabe. Bd. 3: Alfred Adler. Persönlichkeitstheorie, Psychopathologie, Psychotherapie (1913-1937) herausgegeben von Gisela Eife. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 2010, S. 170-180.

Adler A (1928 j; 2010): Psychologie und Medizin. In: Witte KH (Hg.): Alfred Adler Studienausgabe. Bd. 3: Alfred Adler. Persönlichkeitstheorie, Psychopathologie, Psychotherapie (1913-1937) herausgegeben von Gisela Eife. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 2010, S. 321-330.

Adler A (1930 a; 2009): The education of children [Kindererziehung]. In: Witte KH (Hg.): Alfred Adler Studienausgabe Bd. 6: Alfred Adler. Schriften zur Erziehung und Erziehungsberatung (1913-1937) herausgegeben von Wilfried Datler, Johannes Gstach und Michael Wininger. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 2009, S. 203-273.

Adler A (1931 m; 2010): Symptomwahl beim Kinde. In: Witte KH (Hg.): Alfred Adler Studienausgabe. Bd. 3: Alfred Adler. Persönlichkeitstheorie, Psychopathologie, Psychotherapie (1913-1937) herausgegeben von Gisela Eife. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 2010, S. 463-481.

Adler A (1932 g; 2010): Persönlichkeit als geschlossene Einheit. In: Witte KH (Hg.): Alfred Adler Studienausgabe. Bd. 3: Alfred Adler. Persönlichkeitstheorie, Psychopathologie, Psychotherapie (1913-1937) herausgegeben von Gisela Eife. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 2010, S. 516-526.

Adler A (1933 b; 2008 b): Der Sinn des Lebens. In: Witte KH (Hg.): Alfred Adler Studienausgabe. Bd. 6: Alfred Adler. Vom Sinn des Lebens (1933) herausgegeben von Reinhard Brunner. Religion und Individualpsychologie (1933) herausgegeben von Ronald Wiegand. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 2008, S. 7-176.

Bringuier J-C (1996): Jean Piaget. Im Allgemeinen werde ich falsch verstanden. Europäische Verlagsanstalt, Hamburg. (Seit 2004 erscheint das Buch unter dem Titel: Jean Piaget. Ein Selbstportrait in Gesprächen. Beltz, Weinheim, Basel.)

Bruder K-J (2004): Psychoanalytischer Konstruktivismus und Intersubjektivität. In: Bruder-Bezzel A & Bruder K-J: Kreativität und Determination. Studien zu Nietzsche, Freud und Adler. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 2004, S. 78-121.

Bruder-Bezzel A (2004): Das schöpferische Unbewusste. In: Bruder-Bezzel A & Bruder K-J: Kreativität und Determination. Studien zu Nietzsche, Freud und Adler. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 2004, S. 53-77.

Cremerius J (1990): Gibt es zwei psychoanalytische Techniken? In: Cremerius J: Vom Handwerk des Psychoanalytikers: Das Werkzeug der psychoanalytischen Technik. Bd 1. Fromman-holzboog, Stuttgart, 1990, S. 187-209.

- Deneke F-W (2001): Psychische Struktur und Gehirn. Die Gestaltung subjektiver Wirklichkeiten. Schattauer, Stuttgart.
- Dornes M (1993): Der kompetente Säugling. Die präverbale Entwicklung des Menschen. Fischer, Frankfurt/M.
- Dornes M (1997): Die frühe Kindheit. Entwicklungspsychologie der ersten Lebensjahre. Fischer, Frankfurt/M.
- Fatke R (1983; Hrsg.): Jean Piaget: Meine Theorie der geistigen Entwicklung. Fischer, Frankfurt/M.
- Fischer G (2008): Technik. In: Mertens W, Waldvogel B (Hrsg.): Handbuch psychoanalytischer Grundbegriffe. Kohlhammer, Stuttgart, S. 752-757.
- Fonagy P, Gergely G, Jurist EL, Target M (2004) Affektregulierung, Mentalisierung und die Entwicklung des Selbst. Klett-Cotta, Stuttgart.
- Freud S (1933): Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. In: Freud S: Gesammelte Werke (G.W.) Bd. 15. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt/M 1999.
- Furth G (1976): Intelligenz und Erkennen. Die Grundlagen der genetischen Erkenntnistheorie Piagets. Suhrkamp, Frankfurt/M.
- Ginsburg H, Opper S (1975): Piagets Theorie der geistigen Entwicklung. Klett-Cotta, Stuttgart.
- Heuft G (2008): Aktivität – Passivität. In: Mertens W, Waldvogel B (Hrsg.): Handbuch psychoanalytischer Grundbegriffe. Kohlhammer, Stuttgart, S. 47-50.
- Leuzinger-Bohleber M, Roth G, Buchheim A (Hrsg.; 2008): Psychoanalyse. Neurobiologie. Trauma. Schattauer, Stuttgart.
- Louis V (1985): Individualpsychologische Psychotherapie. Allgemeine Methodik. Ein Lehrbuch. Rheinhardt, München.
- Maturana HR, Varela FJ (1987): Der Baum der Erkenntnis. Die biologischen Wurzeln des menschlichen Erkennens. Scherz, Bern, München, Wien.
- Milch W (2008): Korrigierende emotionale Erfahrung. In: Mertens W, Waldvogel B (Hrsg.): Handbuch psychoanalytischer Grundbegriffe. Kohlhammer, Stuttgart, S. 411-414.
- Montada L (1970): Die Lernpsychologie Jean Piagets. Klett, Stuttgart.
- Piaget J (1975): Das Erwachen der Intelligenz beim Kind. Klett, Stuttgart.
- Piaget J (1980): Das Weltbild des Kindes. Klett-Cotta bei Ullstein; Frankfurt/M, Berlin, Wien.
- Piaget J (1983): Biologie und Erkenntnis. Fischer, Frankfurt/M.
- Piaget J (1978): Das Unbewusste bei Freud und bei Piaget. Das affektive und das kognitive Unbewusste. In: Inhelder B, Chipman H (Hrsg., 1978): Von der Kinderwelt zur Erkenntnis der Welt. Akademische Verlagsanstalt, Wiesbaden, S. 62-73.
- Piaget J, Inhelder B (1977): Die Psychologie des Kindes. Fischer, Frankfurt/M.
- Rattner J (1986): Alfred Adler zu Ehren. Zu seinem 50. Todestag (1937). Jahrbuch für Verstehende Tiefenpsychologie und Kulturanalyse. Band 6/7: 1986/87. Verlag für Tiefenpsychologie, Berlin.
- Reich G (2008): Projektive Identifizierung. In: Mertens W, Waldvogel B (Hrsg.): Handbuch psychoanalytischer Grundbegriffe. Kohlhammer, Stuttgart, S. 600-603.
- Roth G (1996): Das Gehirn und seine Wirklichkeit. Suhrkamp, Frankfurt/M.
- Rudolf G (2002 a): Struktur als psychodynamisches Konzept der Persönlichkeit. In: Rudolf G, Grande T, Henningsen P (Hrsg.): Die Struktur der Persönlichkeit. Theoretische Grundlagen zur psychodynamischen Therapie struktureller Störungen. Schattauer, Stuttgart, 2002, S. 2-48.
- Rudolf G (2002 b): Strukturbezogene Psychotherapie. In: Rudolf G, Grande T, Henningsen P (Hrsg.): Die Struktur der Persönlichkeit. Theoretische Grundlagen zur psychodynamischen Therapie struktureller Störungen. Schattauer, Stuttgart, 2002, S. 249-271.
- Rudolf G (2004): Strukturbezogene Psychotherapie. Leitfaden zur psychodynamischen Therapie struktureller Störungen. Schattauer, Stuttgart.

- Rudolf G (2010): Psychodynamische Psychotherapie. Die Arbeit an Konflikt, Struktur und Traum. Schattauer, Stuttgart.
- Sarrazin T (2010): Deutschland schafft sich ab: Wie wir unser Land aufs Spiel setzen. Deutsche Verlags Anstalt, München.
- Stern D (1992): Die Lebenserfahrung des Säuglings. Klett-Cotta, Stuttgart.
- Vaihinger H (1986): Die Philosophie des Als Ob. Neudruck der 9./10. Auflage Leipzig 1927. Scientia Verlag, Aalen.
- Volkman-Raue S (1993): Psychologie-Historischer Kommentar zu Jean Piaget, Sigmund Freud und Sabina Spielrein (Für den Zeitraum 1918-1925): In. Volkman-Raue S (Hrsg.;1993): Jean Piaget. Drei frühe Schriften. Kohre Verlag, Freiburg i.Br., S 154-175.
- Westmeyer G, Hoffmann N (1977): Verhaltenstherapie. Grundlegende Texte. Hoffmann und Campe, Hamburg.
- Wiegand R (1995): Fiktion. In: Brunner R & Titze M (Hrsg.): Wörterbuch der Individualpsychologie. Reinhardt, München, Basel.
- Witte KH (1991a): Wie wurde ich, der ich bin? Alfred Adlers Lehre von der Ichbildung. Beiträge zur Individualpsychologie Bd. 14. Reinhardt, München, S. 68-79
- Witte KH (1991 b): Ich-Identität in der Psychoanalyse und Persönlichkeitsideal bei Alfred Adler. Z. f. Individualpsychol. 16. Jg., S. 11-28 (1991)
- Witte KH (1996): Die Einheit der Neurosen – immer noch? Beiträge zur Individualpsychologie Bd. 22. Reinhardt, München, S. 189-202.